

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Mittelbadischer Courier. 1896-1936 1934

46 (17.11.1934) Illustriertes Unterhaltungsblatt

„Ich bin erfreut, Sie wieder zu seh'n, Frau Kotter“, und aus seinen Worten klingt ehrliche Freude.

„Ganz meinerseits, Herr Reichel. Wie geht es immer? Daß Sie überhaupt in München sind?“

„Seit der vergangenen Woche schon, Frau Kotter. Ich habe eine neue Stellung angenommen und bin nun wohl für längere Zeit hier.“

„Das freut mich!“ Ganz impulsiv kommt es über Marias Lippen und plötzlich steigt es rot in ihre Wangen.

Fritz Reichel horcht auf. Das klang doch so herzlich, so . . . Er sieht die Verlegenheit Marias und rasch wendet er sich mit einer alltäglichen Frage an die Damen.

„Was sagen Sie zu Carmen, meine Damen?“

„Sie ist bezaubernd und dämonisch zugleich. Schon die Gestalt, die dunklen Augen und das schwarze Haar geben der ganzen Figur so was natürliches, echtes“, antwortet Hilde. Ein Klingelzeichen hallt durch die Gänge.

„Es wird Zeit, Hilde“, sagt Maria.

„Darf ich die Damen vielleicht nach dem Theater nach Hause führen?“

„Vielleicht! Herr Reichel, wissen Sie . . .“

„Wir treffen uns nach dem dritten Akt nochmals“, sagt Fritz Reichel lächelnd.

„Ist gut. Komm, Hilde.“

„Viel Vergnügen!“

„Danke, ebenfalls.“

In ihrer Loge angekommen wendet sich Hilde an Maria.

„Dieser Herr Reichel ist ein netter Mensch, Maria. Kennst ihr euch schon lange?“

„Seit dem Tage, wo der traurigste Teil meines Lebens ein Ende fand. Es

ist heute zum zweitenmal, daß wir uns treffen“, antwortet Maria und blickt sinnend auf die rotfarbene Brüstung der Loge nieder. Was mag sich wohl Herr Reichel gedacht haben, als sie so unüberlegt die Worte ihrer Freude zum Ausdruck brachte? Freude? War das wirklich Freude? Ja! Oft schon hat sie in stillen Stunden an ihn gedacht und ein Wiedersehen herbeigesehnt. Daß ihr Herz gar so bedenklich schlägt? Sie hebt ihr Antlitz wieder und — ist es Zufall — beider Augenpaare treffen ineinander. In denen Fritz Reichels liegt ein herrliches Leuchten.

Die Oper nimmt ihren Fortgang.

Blaue Nacht mit Sternengefunkel liegt über der Schenke von Vilas Pastin. Beim Würfelspiel und vollem Becher Wein sitzen die Schmuggler.

Zigeunerweisen erklingen, wild und leidenschaftlich drehen sich braune Mädchen im Tanze. Glut liegt in den Melodien des südländischen Volkes.

Marias Gedanken sind weitab von dem Geschehen auf der Bühne. Wie aus weiter Ferne klingt Musik und Gesang an ihr Ohr.

In ihrem Herzen ist plötzlich eine Sehnsucht erwacht, Sehnsucht nach einem stillen Orte, wo niemand sie störte.

Blumige Auen mit blütenübersäten Bäumen sieht sie vor ihren Augen und sie wandert durch die Blumenwiesen im goldenen Sonnenlicht. Am Rain sieht sie. Blutrote Sterne leuchtenden Mohns neigen sich ihr zu. Ein Raunen und Summen umgibt sie und sie blickt zum Himmel, der schon aufleuchtet im abendlichen Schein. Die Augen schließt sie.



Eine herrliche Aloe in der Blüte
Aloe variagata

(Fortsetzung folgt.)



Humor- und Rätsel-Ecke

Begreiflich.

„Satten Sie dieses Jahr viel Schnee?“
„Es geht . . . aber mein Nachbar hatte bedeutend mehr.“
„Wieso denn?“
„Der hat ein größeres Grundstück als ich.“

Die Richtige.

„Mein Mann hat früher immer gesagt, er würde nicht eher heiraten, bis das richtige Mädchen für ihn kommt.“
„Und woher wußte er denn, daß du die Richtige bist?“
„Ich habe es ihm gesagt.“

Fertum.

Richter: „Wie, Sie stehlen Kaffeelöffel aus einem Lokal und wollen nun behaupten, es habe sich nur um einen Fertum gehandelt? Wo liegt denn da der Fertum?“
Angeklagter: „Ich glaubte, es seien Silberne.“

Im Restaurant.

„Na, Sie entwickeln ja einen ganz respektablen Appetit.“
„Das ist noch gar nichts. Da sollten Sie mich einmal sehen, wenn ich wo eingeladen bin.“

Vor Gericht.

„Erzählen Sie mal den Hergang der Kauferei zwischen Ihnen und Ihrem Gegner!“
„Ich hatte am Stammtisch über ihn gesprochen, worauf er mir hinterücks plötzlich sein Bierfeldel auf den Schädel setzte . . . und als wir uns dann ansahen, da lagen wir schon nebeneinander im Krankenhaus.“

Zitaten-Rätsel.

1. Herz, mein Herz, was soll das geben?
(Goethe.)
 2. Ein unnütz Leben ist ein früher Tod.
(Goethe.)
 3. Beim Hammer ist viel Jammer.
(Abraham a Santa Clara.)
 4. Das war kein Heldenstück, Oktavio.
(Schiller.)
 5. Denn er ist der einzige seiner Art.
(Lessing.)
 6. Unrecht Gut gedeihet nicht.
(Sprüche Salomonis.)
 7. Des Menschen Zierat ist der Hut.
(Schiller.)
 8. Unbillig ist es, ohne Grund den schlechten Mann für redlich achten.
(Sophokles.)
- Einem jeden der vorstehenden Zitate ist ein Wort zu entnehmen. Diese Wörter ergeben alsdann zusammen wieder ein Zitat, und zwar aus Schillers Maria Stuart.

Scharade-Rätsel.

Eins, das nennt 'nen kleinen Fluß,
Zwei, drei, ersehet schwach den Fuß,
Ganz, zwischerterts Nieder, im Gefieder,
Läßt gerne an der eins sich nieder.
Fritz Guggenberger.

Auflösung des Begierbildes:

Stelle das Bild auf die linke Seite und du findest den Besitzer der Urwald-Farm links oben (Kopf unterhalb des Berggipfels.)

Auflösung des Umstellungs-Rätsels:

Kelbra, Inzerat, Reblaus, Christ, Horen, Wilna, Essen, Italien, Horst.
— Kirchweih. —

Hauptschriftleiter: Max Hohenester, Stellvertreter und verantwortlicher Schriftleiter: Dr. Hildegard Mahler, Augsburg, Druck und Verlag: Haas & Grabherr, Augsburg.

Illustriertes Unterhaltungsblatt

Nr. 46 / 1934

Beilage zum „Mittelbadischen Kurier“ 60. Jahrgang



2. Deutscher Reichsbauerntag / Ein Brautpaar in Schwäbischer Tracht

Frau im Schatten Roman von Fred Nelius

(5. Fortsetzung.)

Noch immer hielt er ihre Hand in seiner. Bei einer Bank am Wege blieb er stehen. „Wollen wir uns sehen?“ fragte er. „Es ist der Abschied von Marienbad und dir, Maria. Vielleicht das letzte, letzte Mal, daß wir zusammen sitzen.“

Noch einmal gab sie nach. Sie saßen sich. Lange saßen sie wortlos in dem beseligenden Empfinden ihres Nahebeieinanderseins.

„Maria“, sagte Luserode, und dann noch einmal: „Maria... wie unendlich lieb habe ich dich, wie eine Heilige bist du mir. Diese Liebe steht als ein und alles zwischen uns und bindet uns unauflöslich.“

Sie schwieg. Auf ihren Wangen brannten rote Rosen. Es sang und klang in ihr noch immer nach:

„Wie unendlich lieb habe ich dich.“

Da bat er sie, die Kappe abzunehmen, er wolle ihre Haare küssen. Nur die Haare, nur einmal, ein einziges Mal. Sie tat es, und er senkte seine Lippen in die dichtesten Wellen, deren Duft er in sich einlog. Er drückte ihren Kopf an sein Gesicht und küßte die geschlossenen Augen, scheu und voller Ehrfurcht, und überließ sich ganz der Seligkeit der Stunde.

Lange saßen sie so beisammen. Die Gedanken löschten aus, die Gedanken an das Gesteir, an das Heute und das Morgen. Der Strom der Zeit versiegte. Einmal aber fühlte Luserode, daß Maria Tränen über die Wangen strömten. Da hob er ihr Gesicht und küßte nochmals ihre Augen.

„Maria“, sagte er. „Ich bin ein reifer, ruhiger Mann, kein Jüngling mehr, und für jedes meiner Worte stehe ich mit meiner Ehre. Ich spreche nicht im Sinnestaumel oder flüchtigen Rausch der Liebestunde. Glaube mir, ich habe dich von ganzem Herzen lieb. Jede Liebe ist letzten Endes Egoismus. Ich will nichts davon beschönigen und mich nicht vor deinen Augen besser machen als ich bin. Ich bin eltern- und geschwisterlos. Ich habe nichts als meine Kameraden und das Regiment. Das ist viel, ich weiß. Doch es füllt noch nicht das Letzte eines Menschen aus. Wenigstens nicht jetzt, im Kriege vielleicht, ja. Ich bin viel einsam und allein. Ich fühle bei meiner Art, die oft zur Schwermut neigt, manchmal diese Einsamkeit wie eine schwere Last. Ich habe niemand, der sich um mich sorgt, niemand, der mich liebt, höchstens die Schwadron, meine Leute, die ich liebe, außer ihnen meine Pferde und die Hunde. Was soll ich weiter sagen? Alles ist voll Sehnsucht in mir nach der liebsten Frau. Ich bitte in aller Form um deine Hand. Bleibe bei mir. Werde meine Frau. Ja...? Bitte —! Willst du?“

Maria machte sich behutsam aus seinen Händen frei. „Ich muß gehen“, stöhnte sie. „Sofort, hören Sie? Es ist die höchste Zeit, wenn ich heute Abend noch reisen will.“

Er sah sie an, fast entgeistert. Was um Gottes willen war geschehen? Er verstand sie nicht. Sollte das die Antwort sein?

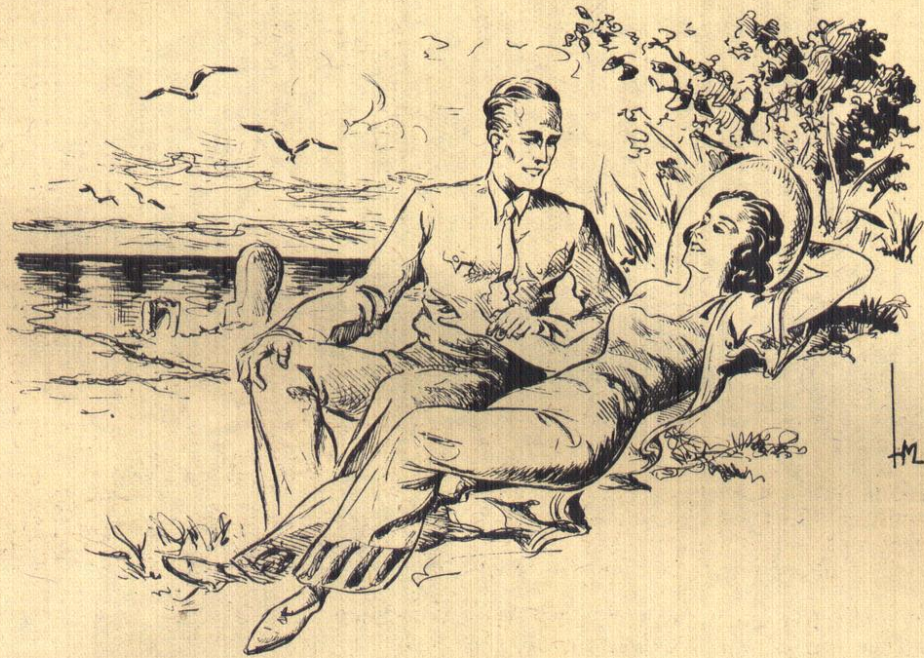
„Maria...“

Sie lächelte ein wehes, tränenfeuchtes Lächeln und schüttelte den Kopf. Dann sprang sie auf. Wie gehebt lief sie den Waldweg weiter nach dem Aurore. Er erreichte sie erst wieder, als sie unter Menschen waren. Sie war sehr bleich, aber ihre Augen glänzten. „Maria“, bat er immer wieder, „gib mir einen Trost, eine Hoffnung auf ein Wiedersehen.“

Ihre Augen standen dicht vor seinen. Sie lächelte noch einmal, ein Lächeln, wie es nur Maria Gutberg lächeln konnte, mit der Süße und der Lockung tausend dufterfüllter Rosen. Dann ein lechter Händedruck: „Also dann auf Wiedersehen, lieber Freund.“

„Ist das die Entscheidung?“ fragte er.

Sie nickte: „Ja — vielleicht.“



Tage gingen hin. Luserode ließ zwischen Zweifelsqual und Hoffnung die Schnur der Stunden durch die Finger gleiten. Er war zerfallen mit sich selbst und sah kein Mittel, um das innere Gleichgewicht zu finden. Noch immer wartete er und fühlte sich in einer Phase seines Lebens, in der die Entscheidung über eine Zukunft fällt. In jedem Leben gibt es solche Zeit, einen Wendepunkt.

Zum erstenmal in all den Jahren fühlte er die Allgewalt der Liebe so, daß jede andere Empfindung in

ihm ausgeschaltet wurde.

Bis in den letzten Nerv hinein erfüllte ihn das Ungewisse seiner Zukunft. Er hatte das Bewußtsein: findest du die Frau nicht bald, die zu dir paßt und die ihr Leben mit dir teilen will, dann verpaßt du die Gelegenheit. Dann kommt sie niemals wieder. Seine Laufbahn als Soldat war abgeschlossen. Er führte die Schwadron schon lange, stand kurz vor der Beförderung zum Major und war entschlossen, dann den Abschied zu erbitten. Daß er keine Feldherrnatur war, wußte er selbst. Die Ansprüche, die man an höhere Führer stellte, wuchsen riesenhaft. Er war durch die Unkraft und den Kampf von zwei Jahrzehnten müde und zermürbt. Sieben schwere Landsknechtjahre, in denen er durch Blut und Dred gewatet hatte, lagen hinter ihm — der Krieg, dann die Zeit im Freikorps —, ein Jahrzehnt danach als Estabronchef in der Reichswehr. Seine Zeit war um. Er hatte seine Pflicht getan. Es war genug. Was hielt ihn noch? Das Geld, die Stellung? Durch ein gütiges Schicksal reich, war er von den materiellen Sorgen dieses Lebens unabhängig. Jetzt ersehnte er eine Heimstatt. Sein Wunsch war, sich ein Gut zu kaufen, Weib und Kind zu haben, für sie und sich zu schaffen und zu wirken. Dahin ging sein Sehnsuchtstraum.

Das alles hatte er Maria Gutberg noch einmal geschrieben, ernst und männlich, zärtlich, liebevoll und drängend:

„Entschließe Dich, Maria, mein Urlaub geht zu Ende. Darf

Tragödie um Maria

(7. Fortsetzung.)

„Bitte quäle mich nicht immer so vor den Leuten, ich bin ja so unglücklich — könnt ich doch sterben — nein müßte ich sterben — so wie er.“

Erstaunt besieht Maria diese Zeilen. Das Kärtchen muß Fräulein Evers verloren haben, denkt sie, aber diese Worte!

„Eine rätselhafte Frau“, sagt Maria zu sich. Nochmals überfliegt sie die Zeilen.

„Mein Gott!“ Ein Aufschrei aus Marias Munde. „Die Schrift kenne ich doch, wo habe ich sie schon gesehen?“

An die Zimmertür klopf es leise.

„Herein!“ Hilde tritt fertig angezogen ein.

„Bist schon soweit, Maria?“ sagt sie lächelnd.

Rasch eilt Maria auf Hilde zu.

„Hilde, kannst du dich nicht erinnern diese Schriftzüge schon einmal gesehen zu haben?“

Marias Hand zittert, als sie Hilde das Kärtchen reicht. Diese überfliegt die Zeilen.

„Ich hab sie wohl schon gesehen, aber wo...?“

Minutenlang sinnt Hilde und Marias Augen hängen an ihrem Munde.

„Nun weiß ich es, Maria! Es war an jenem Morgen, als du in meines Mannes Schreibtisch das Billett mit den rätselhaften Zeilen fandest.“

„Ja Hilde, du hast recht. Jetzt erinnere ich mich. Sieh diese Schleife hier am Anfang eines jeden Buchstabens ist die gleiche wie — und auch das Format der Karte — Hilde, Hilde, was soll ich denken?“ ruft Maria.

„Beruhige dich, vielleicht ist es nur eine Ähnlichkeit. Für jeden Fall behältst du das Kärtchen und schickst es — nein Maria, du fährst so bald wie möglich selber nach R. und gibst es Kommissär Stuber zum Vergleich“, antwortete Hilde.

„Ich bin so erregt, Hilde — bitte laß mich zu Hause!“ Maria

schreitet erregt durch den Raum.

„Aber sei doch nicht so unvernünftig, Maria, wer wird denn gleich den Kopf verlieren. Komm nur mit, es schadet nichts, wenn du einmal aus deinem ewigen Grübeln herauskommst“, sagt Hilde.

„Wenn du glaubst, daß es besser ist für mich — dann gehn wir. Hilde, du bist gut!“ antwortet Maria leise und schlüpft in einen schwarzen Tuchmantel mit Opofumbelag. Sie schaltet das Licht aus und beide verlassen das Zimmer.

Blendendes Licht erfüllt den Zuschauerraum des Staatstheaters.

Ein Flüstern und Gemurmel, einem Bienenschwarm gleich, geht hin und wider, das Stimmen der Instrumente aus dem Orchester mischt sich herein. In einer ersten Rangloge hat Fritz Reichel noch Platz bekommen, auf Veranlassung Fräulein Evers.

Langsam geht sein Blick die Ränge empor bis zur Galerie, dann wieder hinunter ins Parterre. Kurz vor Beginn der Oper öffnet sich gegenüber Fritz Reichel die Logentüre und herein treten Maria und Hilde.

Ein sekundenlanges Besinnen geht über Fritz Reichels Gesicht, dann hat er Maria erkannt.

Die beiden haben sich nun gefeßt und Marias Blick geht zu Fritz Reichel hinüber, der lächelnd herübergrüßt.

Zartes Rot steigt in Marias Wangen, dann neigt sie ihr Haupt zum Gruße.

„Kennst du diesen Herrn, Maria?“ fragt Hilde.

„Ja, es ist ein gewisser Herr Reichel, ein Geschäftskollege meines Mannes“, antwortet Maria.

Dunkelheit hüllt den Zuschauerraum nun ein und das Flüstern verstummt.

Die Musik beginnt die Duvertüre, die mit der schneidigen Quadrille anhebt und dann im strengen Zeitmaß zum Marsch der Torrero überleitet.

Der Vorhang hebt sich.

Bunt es ergeht sich auf der Bühne.

Dann tritt Michaela ein. Schüchtern wendet sie sich an die Wache und fragt nach Don José. Lächelnd gibt diese ihr Auskunft in dem Thema:

„Er kommt zurück, wenn wir die Kunde machen, und werden abgelöst durch neue Wachen.“

Don José kommt und nun folgt das schöne Duett:

„Ich seh die Mutter dort...“

Wundervoll klingen die Stimmen zusammen. Ein süß Erschauern geht über die Zuschauer hin. Bunt mischt sich wieder die Bühne. Lachend kommt Carmen — von Norma Evers verkörpert — über die Brücke und geschickt wirft sie Don José eine Blume zu, der sie auffängt und an seine Lippen preßt.

Dämonisch wirkt Norma Evers in dem Kostüm der Zigeunerin. Herrlich singt sie die Habanera, mit sinnbetörender Stimme. Norma Evers Mezzosopran ist von selbtem Wohlklang, in der Tiefe sowie in der Höhe und bezaubert die Zuhörer immer wieder.

Die Szenen wechseln im farbenfrohen Spiel, begleitet von den unsterblichen Tönen eines Bizets.

Der erste Akt ist zu Ende.

Beifall tobt durchs Haus und lächelnd danken die Darsteller für die Ovation.

Im Foyer treffen sich Maria und Fritz Reichel. Maria stellt Hilde vor und Fritz Reichel erwidert diese freundlich. Dann wendet er sich an Maria mit den Worten:

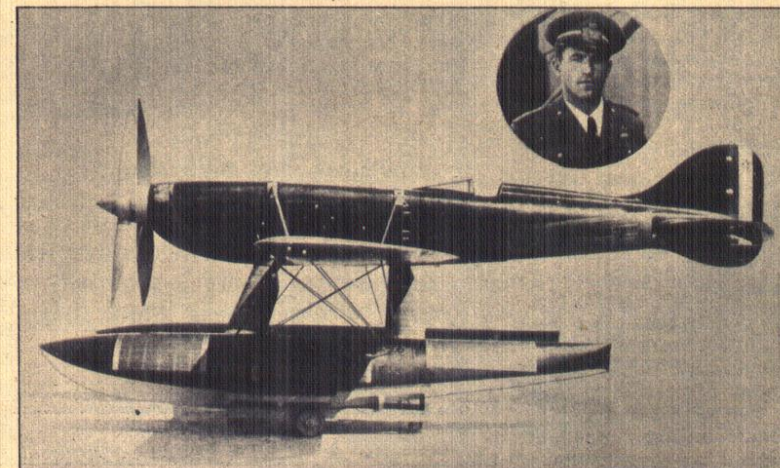


Der Klatsch um die Fliegerbraut. Die engl. Schauspielerin Florence Desmond, um die der erfolgreiche Australienflieger Blad seit längerer Zeit warb, soll nach Verkündigung des Sieges mit ihrer Mutter an das Telefon des Londoner Palace-Theatre geeilt sein, um ihr Jawort nach Melbourne zu sprechen.



Zwei vielbesprochene Flugzeuge.

Oben: „Fritz Ewoop“, die Maschine, auf der Oberst Fitzmaurice im Alleinflug nach Melbourne die Rekordzeit des Australien-Rekords brechen wollte. Jedoch ergab sich, daß das Flugzeug für einen Dauerflug mit großer Schnelligkeit ungeeignet ist. — Unten: Der italien. Flieger Agello und sein Flugzeug, auf dem er die unglaubliche Geschwindigkeit von 710 Stundenkilometer erreicht haben soll.



die erste und die dritte Estadron in Garnison lagen. Lühgerode stand dem Oberstleutnant gegenüber, gestrafft, die Hände gefesselt, den Säbel lenkrecht in der Faust, die Mühe knielängs in der rechten Hand.

Der Kommandeur betonte, daß er sich von ganzem Herzen über die Verlobung Lühgerodes freue und ihm Glück und Segen für die Zukunft wünsche. Lühgerode wisse ja, daß das Regiment sich pflichtgemäß nach der Familie seiner Braut erkundigen müsse. Das sei geschehen. „Um es gleich vorwegzunehmen, lieber Lühgerode“, sagte der joviale Herr, „gegen Frau Maria Gutberg liegt nicht das geringste vor. Selbstverständlich nicht. Die Familie prima. Die Dame ist seit Jahren elternlos, war verheiratet mit einem Bankdirektor, der falliert hat, das kommt bei den besten Leuten vor in dieser Zeit, und sich aus Gram darüber eine Kugel in die Schläfe schoß. Seine Witwe hat er völlig mittellos zurückgelassen. Seit zwei Jahren lebt sie nur von Unterstützungen des Bruders. Dieser Bruder ist kein Blutsverwandter, sondern früher von dem alten Oberst Siban, dem Vater Ihrer Braut, als Adoptivsohn angenommen worden. Was mich heute in die peinliche Notwendigkeit versetzt, dies Thema zu berühren, ist der Umstand, daß, wie wir erfahren haben, dieser Doktor Siban — na, verzeihen Sie die Offenheit — ein ziemlich übler Herr ist. Er spielt hoch und leidenschaftlich. Nun, das wäre nicht so schlimm. Aber Siban ist wegen Faltschspiels vorbestraft und sein Ruf ist nicht ganz einwandfrei. Wissen Sie das alles?“

Lühgerode entgegnete hart und starr: „Nein, Herr Oberstleutnant. Es könnte aber auch die Entschlüsse, die ich für die Zukunft habe, nicht im geringsten ändern. Die Ehre meiner zukünftigen Frau ist nicht die Ehre ihres Bruders.“

„Nein, gewiß nicht, lieber Lühgerode. Allerdings, es ist mir außerordentlich peinlich, daß ich diese Dinge überhaupt berühren mußte. Aber nehmen Sie das alles nicht zu schwer. In jeder Sippe gibt es schwarze Schafe. Entscheidend ist, daß Ihre junge Frau fortan in eine andere Sphäre kommt. Scheinbar hat die Armut in ihrem Leben Schweres durchgemacht. Um so mehr ist

Große Kundgebung der deutschen schaffenden Frauen



im Berliner Sportpalast, veranstaltet vom Frauenamt der Deutschen Arbeitsfront.

Die Leiterin des deutschen Frauenwerkes, Frau Gertrud Schulz-Klink, während ihrer Ansprache

hier wird falsch gespielt. Doktor Siban, Sie sind ein Lump.“ Diese Stimme holte sich Gefährten. Ein Chaos Stimmen brauste über Lühgerode, und aus diesem Chaos klang die Stimme der geliebten Frau: „Sie kennen mich ja gar nicht. . . vielleicht bin ich schlecht, abgrundschlecht. Vielleicht so schlecht, daß Sie sich meiner schämen müßten.“

Aber trotzdem hob sich die vornehme Gestalt Marias immer herrlicher und reiner von diesen Nachtgespenstern ab, alles Fühlen, alle Zweifel in ihm überstrahlend. Er sah ihre Augen, den feinen Schnitt des Kopfes und den zarten Bau des Nackens. Das alles war so stark in ihm, daß unter diesem bestrickenden Gefühl der böse Bann sich löste, der ihn kurz vorher umfassen hatte. Wieder klang und sang es in ihm: „Wie unendlich lieb habe ich dich.“ Lag darin nicht ein und alles, das Entföhnende und Heiligende für die Vergangenheit und Zukunft, der Freispruch für alles, was geschehen war?

In Lühgerode stand jetzt der Entschluß unverrückbar fest. Es gab kein Schwanken und kein Seitwärtsgehen für ihn. Er hätte unverzüglich seinen Abschied bei dem Regiment erbeten, wenn jemand seiner Heirat die geringste Schwierigkeit hätte bereiten wollen. Aber daran dachte niemand, auch der Kommandeur nicht. Jeder freute sich mit ihm, und Lühgerode meldete den Zeitpunkt seiner Eheschließung an das Regiment. Was der Kommandeur dazu sagen konnte, war gesagt.

ihren ein Glück an der Seite eines braven, ehrenhaften Mannes zu wünschen. Lassen Sie sich also nicht Ihr Glück durch die Vergangenheit des Bruders trüben. Und daß niemand außer mir davon erfährt, ist selbstverständlich. Also nochmals Hals- und Beinbruch für die Zukunft, Herr von Lühgerode.“

Ein Händedruck, ein kurzes Nicken, Lühgerode war entlassen.

*

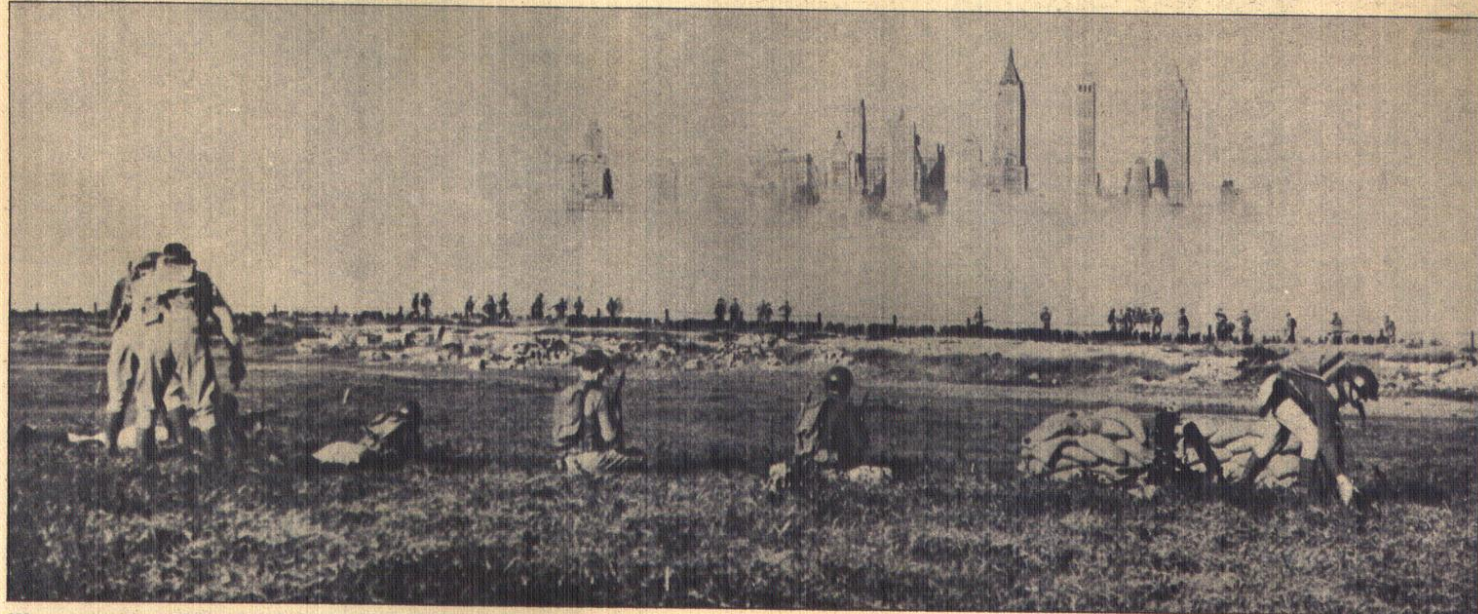
In dieser Nacht schlief Lühgerode nicht. Er lag da, flach auf dem Rücken, die Hände unter seinem Kopf gekreuzt, und starrte in die Dunkelheit, aus der geheimnisvolle Stimmen riefen. Eine sagte, es war die Jamoys: „Achtung, Sie sind ein Lump.“

Diese Stimme holte sich Gefährten. Ein Chaos Stimmen brauste über Lühgerode, und aus diesem Chaos klang die Stimme der geliebten Frau: „Sie kennen mich ja gar nicht. . . vielleicht bin ich schlecht, abgrundschlecht. Vielleicht so schlecht, daß Sie sich meiner schämen müßten.“

Aber trotzdem hob sich die vornehme Gestalt Marias immer herrlicher und reiner von diesen Nachtgespenstern ab, alles Fühlen, alle Zweifel in ihm überstrahlend. Er sah ihre Augen, den feinen Schnitt des Kopfes und den zarten Bau des Nackens. Das alles war so stark in ihm, daß unter diesem bestrickenden Gefühl der böse Bann sich löste, der ihn kurz vorher umfassen hatte. Wieder klang und sang es in ihm: „Wie unendlich lieb habe ich dich.“ Lag darin nicht ein und alles, das Entföhnende und Heiligende für die Vergangenheit und Zukunft, der Freispruch für alles, was geschehen war?

In Lühgerode stand jetzt der Entschluß unverrückbar fest. Es gab kein Schwanken und kein Seitwärtsgehen für ihn. Er hätte unverzüglich seinen Abschied bei dem Regiment erbeten, wenn jemand seiner Heirat die geringste Schwierigkeit hätte bereiten wollen. Aber daran dachte niemand, auch der Kommandeur nicht. Jeder freute sich mit ihm, und Lühgerode meldete den Zeitpunkt seiner Eheschließung an das Regiment. Was der Kommandeur dazu sagen konnte, war gesagt.

(Fortsetzung folgt.)



Manöver vor Wolkenkratzern. Ein interessantes Bild, das aus Amerika herüberkommt. Es zeigt die Übungen amerikanischer Truppen auf Governor Island, zu denen der bizarre Hintergrund — die himmelstürmenden Lürme der Wolkenkratzersstadt Newyork — eine einzigartige Kulisse bilden.

ich diese letzten Tage noch nach Zoppot kommen? Darf ich Dich noch einmal fragen, was ich Dich vor einer Woche fragte? Schreibe oder depechiere: Ja! ja! ja!

Deinem Egon Lühgerode.“

Wieder ein paar Tage zwischen Zweifelsqual und Hoffnung. . . Nächte voller Sehnsuchtsträume. Immer wieder nahm die Seele Anlauf zu dem Fluge nach der Sonne, immer wieder hängten sich die Bleigewichte banger Zweifel an die Flügel.

Dann kam ein Tag, an dem der Regen an die Fenster peitschte, der Wind die Blätter von den Bäumen losriß und die Schwermut grauerhangener Wolken jeden Ausblick in die Sonne lähmte. An diesem Tag traf der schicksalsschwere Brief aus Zoppot ein.

„Kommen Sie.“ Lühgerode fuhr nach Zoppot und sah Maria wieder. In ihren Augen stand ein seltsames „Ja“, der Ausdruck unverhüllter Liebe. Unvergeßlich schöne Tage wurden es für beide. Siban ließ sie allein. Er schlief bis gegen Mittag und spielte jeden Abend im Kasino.

Vor Lühgerode und Maria lag das Meer. Eine unermeßlich weite, flachgewölbte Muschel. Diese Muschel rauschte. Immerdar war dieses Rauschen wie ein eintöniger und nicht endenwollender Gesang. Tiefblau wölbte sich die weite, weite Fläche. Nahe am dem Ufer stiegen weißbekränzte Hügel auf, glühten in der Sonne, rollten, barsten und warfen Sprühgischt von Milliarden Funken an den Strand.

Sie saßen zusammen an der Uferpromenade, sahen in die Ferne, weiße Segel suchend, faulenzten am Strande, blinzelten zum Himmel und hörten die Wogen rauschen, und aus diesem Rauschen klang das Hohelied der Liebe.

Oder sie suchten stille Plätze, wanderten nach Adlershorst hinaus, wo das Auge nur das Meer sieht und den weißen Sand. Die blaue, goldene Flimmerluft umgab sie. Die Brandung rollte, Silbermühen zogen zum Fang. Sonst war es gottselig einsam hier, und wer so recht in seine Seele oder in die Seele eines liebsten Menschen lauschen wollte, mochte es wohl tun. Es tat nicht not, daß zwischen diesen beiden Menschen viel gesprochen wurde. Sie verstanden sich auch so. Daß sie beide ihren Lebensweg fortan gemeinsam gehen würden, stand ganz fest und unerschütterlich in ihren Herzen, bedurfte nicht immer wieder eines neuen Ausdrucks.

Aber einmal, als sie Hand in Hand am Strande saßen und auf blaues Meer und goldene Ferne schauten, sprach es Lühgerode aus, wie er sich sein Leben künftig an Marias Seite dachte.

„Wir wollen unsere Seelen mit dem Edeln und dem Schönen dieser Welt erfüllen, damit wir starke und gesunde Menschen bleiben. Dann wird Arbeit und die Pflichterfüllung kommen. Ich freue mich darauf, denn das ist der innerste Kern des deutschen Wesens.“

„Alles will mir klar und leicht und einfach scheinen“, gab Maria zu, „alle Wege, die wir gehen müssen, alle Schwierigkeiten, die wir noch zu überwinden haben, denn ich gehe sie an deiner Hand.“

Aber das, was noch vor ihrer Seele schwebte, schwieg sie. Man sollte nicht von schicksalsschweren und mit Herzblood aufgewogenen Dingen reden, zu denen die Liebe gesagt hatte: „Ich spreche dich frei.“

Wieder schlug des Dienstes ewig gleichgestellte Uhr für Lühgerode. Wieder tat er seinen Dienst wie stets. Wieder stand er morgens in der Reitbahn oder auf dem Exerzierplatz, ritt seine Gaiule, sah abends mit den Kameraden in dem kleinen Gasthaus.

Alles war wie sonst und doch vieles anders. Lühgerodes Seele lebte jenen Traum, von dem er eine Zeitlang nicht mehr hoffte, daß er ihm einmal beschieden werden solle, jenen Traum der Seelen, die sich für das Irdische gefunden haben. Sein Fühlen und sein Denken war nur lose mit dem Zuständlichen um ihn verknüpft. Er lebte in dem fremden, nie gekanntem Land der ersten großen Liebe, in dem Land, in dem Bäume wachsen, nie geahnt und nie gesehen, in dem Blumen duften, nicht von dieser Welt, in dem Wasser rauschen, deren Tropfenfall und Wellenschlag von Märchen und von Sagen klingen — von der Liebe, immer von der Liebe.

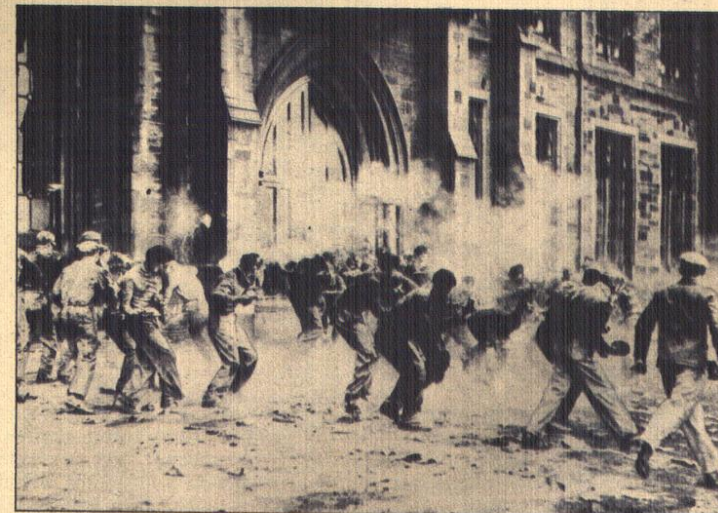
Nur einmal schraf er auf und schüttelte für kurze Zeit das Träumen ab. Er hatte die Verlobung seinem Regiment gemeldet und war um die Einwilligung zur Heirat eingekommen. Eine Formsache, dünkte ihm. Da wurde er eines Tages zu dem Kommandeur bestellt, nach der Großstadt, in der der Stab des Regiments sowie



Der Führer besichtigte am 31. Oktober das Baugelände des Olympia-Stadions in Grunewald. In seiner Begleitung befand sich der Reichserziehungsminister Dr. Kauff, der Reichsinnenminister Dr. Frick sowie der Reichssportführer von Tschammer-Osten.

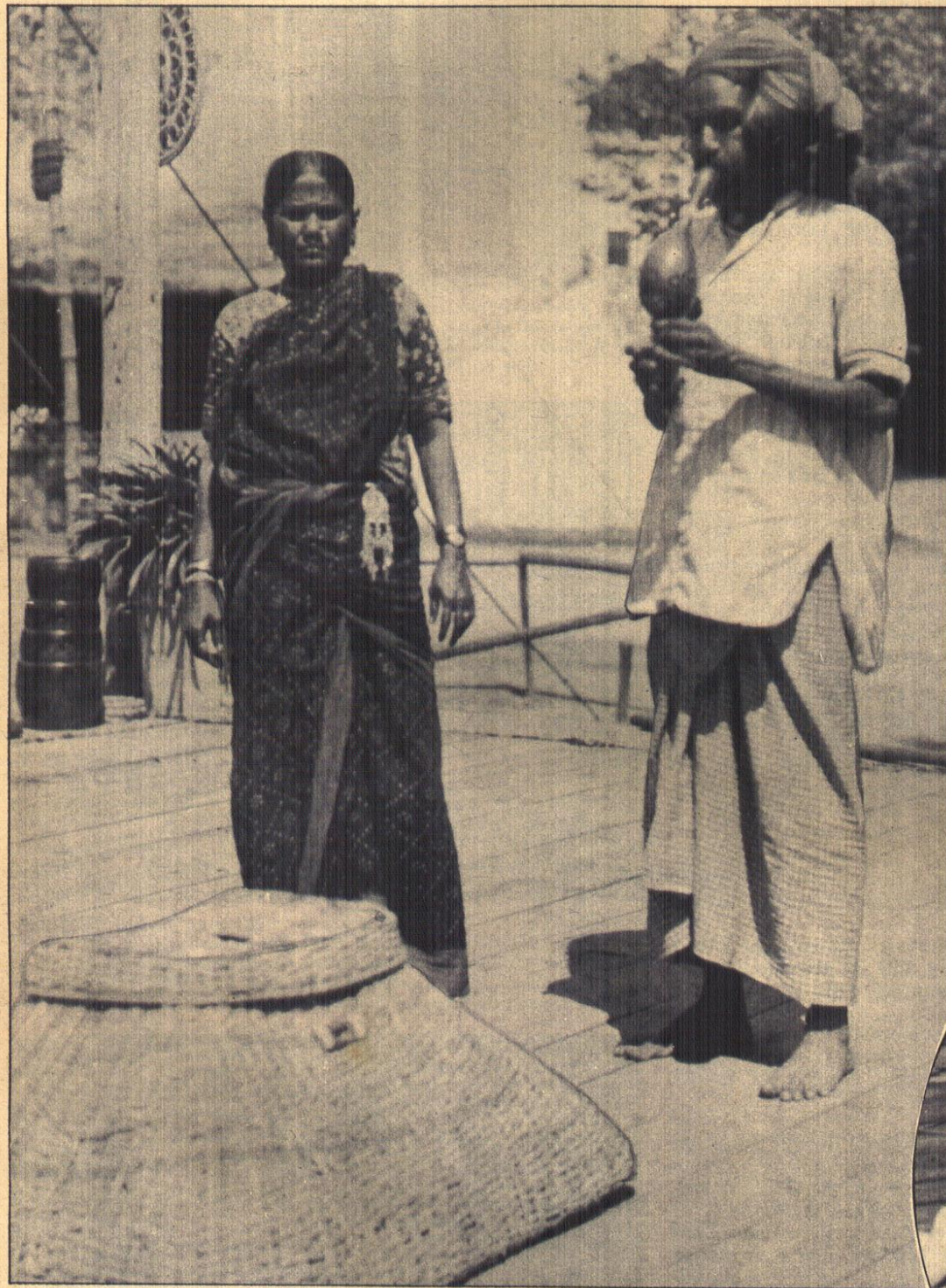


Florenz ehrt die Gefallenen der faschistischen Revolution. In Anwesenheit des Duce wurden die sterblichen Überreste der 37 Florentiner, die während der faschistischen Revolution den Heldentod gefunden hatten, in der neubauten Gruft der Santa-Croce-Kirche zu Florenz beigesetzt. — Die Särge beim Verlassen der Kathedrale, wo die Hauptzeremonie stattfand.



Erbfenmehl, Eier, Ruß und Sägespäne — Kampfmittel der Glasgow-Universität. Tonnen von Erbfenmehl, Ruß und Sägespänen vermengt mit Eiern und Fischköpfen wurden anlässlich der diesjährigen Wahlen für das Rektorat der Universität Glasgow bei den üblichen Studentenkämpfen verwendet. — Ein Übersichtsbild vom „Kampf“ im vollen Gange.

DER INDISCHE



Mit einlöng geblasener Melodie beginnt der Zauberer seine Vorführung.

Wer hätte ihn noch nicht gesehen, den indischen Korbtrick, sei es auch in europäischer Umdeutung, in zigeunerhafter Aufmachung, in türkischer oder schlechthin in der eines märchenhaften Zauberers auf dem Kummelplatz oder im Zirkus! — Der indische „Zauberer“ beginnt damit, daß er einem Blasinstrumente eine eintönige, einschläfernde Melodie entlockt. Wie hypnotisiert davon besteigt das Mädchen den seltsam geformten Korb. Sie duckt sich zagend nieder, verschwindet endlich ganz darinnen und der Mann bedeckt die Öffnung des Geflechtes mit einem Deckel. Jetzt wirft er über den Korb ein weißes Tuch und sinkt darauf mit gebreiteten Armen wie beschwörend nieder oder als wolle er dem Mädchen Gelegenheit geben, in irgendeiner unter dem Korbe befindlichen Höhlung zu verschwinden, auf daß ihr Erscheinen aus dem Korbe später um so erstaunlicher sei. Nachdem er dann das weiße Tuch entfernte, verschnürt er den Korb kreuzweise, um hierauf sein Marterwert zu beginnen: Er durchsticht den Korb mit dem lebenden Inhalt nach allen Richtungen mit seinem blanken, spitzen Degen, so daß das schreckstarke Publikum meint, des armen Mädchens Blutströme müßten dem Korbe



Die einschläfernd hypnotisierende Melodie wirkt, wie im Traume besteigt sie den verhängnisvollen Korb.

entfliehen. In Wirklichkeit geschehen die Durchstiche nach ganz bestimmtem Rhythmus und das Mädchen versteht in schlängelhafter Gewandtheit sich immer so an die Wände des Korbes zu schmiegen, daß gerade dort ein Freiraum entsteht, wo die Mordwaffe den Hohlraum durchsticht. Immer schneller und grausamer sticht der Mann auf den Korb ein, immer gewandter muß das Mädchen sich schmiegen und sich vor dem Tode retten im verhängnisvollen Gefängnis. — Endlich ist's der Stecherei genug. Umständlich wird der Korb entschnürt und unter angehaltenem Atem des Publikums geöffnet — wohlbehalten, wie träumend erhebt sich das Mädchen im Geflechte, entsteigt und wird unter ihren ersten Verneigungen vom Beifall des staunenden Publikums begrüßt.

Fot. Arfo (Mauritius)

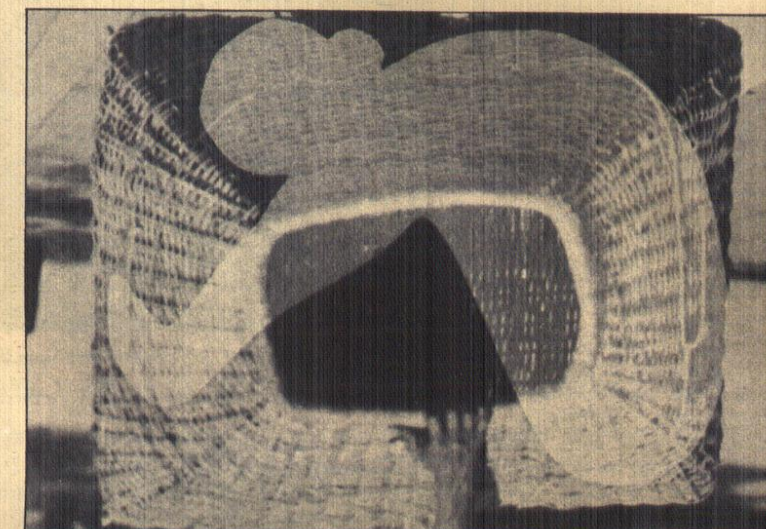


Wie beschwörend sinkt der Zauberer nieder.

KORBTRICK



Das Tuch wird entfernt . . . ist der Korb leer?



Man sieht den Freiraum, der dem „Zauberer“ zu seinem Degenstich bleibt.



Grausam sticht er mit seinem Degen durch den Korb, in dessen Innerem ein lebender Mensch sich befindet.



Rechts: Wohlbehalten erhebt sich das Mädchen im Geflechte.

Die interessante Seite

Irrfahrten eines Totenschreines

Nikolaus der Zweite in Paris bestattet? - Ein Greis soll das Grab des letzten Zaren hüten

... aber auch Rußland wird der Herr erretten, wie er es schon oftmals errettet hat. Vom einfachen Volke wird die Rettung ausgehen, von seinen Glauben und von seiner Demut. Bewahrt Euch den Glauben an Euer Volk - denn der ist kein Wahnsinn!

Vor der Familiengruft eines französischen Generals, der im Jahre 1918 Seite an Seite mit den Wehrkräften gegen die Bolschewisten gekämpft hatte, hält eines Abends ein Kraftwagen, dem ein alter Mann entsteigt. Er hat den Hut tief ins Gesicht gedrückt, seine Schläfen umflattert langes weißes Haar. Auf dem Friedhof ist man bereits unterrichtet. Ein paar Männer öffnen die Gruft, Wächter zucken auf. Ein schmaler länglicher Schrein, mit schwarzem Tuch bedeckt, wird hinausgetragen.

Man vermutet in dem Schrein alles andere, nur nicht einen Sarg. Und doch umschließt die Bretter unter dem schwarzen Tuch die letzten Überreste des Mannes, der einst das russische Meeresreich beherrschte.

Der Schrein wird in den Wagen gehoben. Ein paar kurze Worte. Der Greis setzt sich zum Chauffeur. Dann springt der Motor an, der Wagen fährt lautlos davon. Wohin die traurige Last gefahren wurde, wo der Schrein einen Ruheplatz fand, ist bis auf den heutigen Tag niemand bekannt geworden. Nur wenige Leute wissen davon. Nur ein paar Auserwählte der russischen Emigranten in Paris können bezeugen, wo Nikolaus II. zur letzten Ruhe bestattet wurde.

Viele haben in dem großen russischen Bürgerkrieg, der 1918-1920 das Land verheerte, tapfer zu sterben verstanden. An ihrer Spitze Nikolaus II., der letzte Zar, seine Gattin, die schöne Aliz, der schwerranke Thronfolger und die Töchter des Zaren. Nach der grauenvollen Erschießung im Keller des Hauses, das einst dem Ingenieur Ipatiew in Zefaterinburg gehörte - ein hoher Zaun trennte es von der Straße - wurden die Leichen in den nächsten Morgenstunden des 17. Juli 1918 in den nächstgelegenen Wald gebracht, dort auf einen vorbereiteten Scheiterhaufen gelegt, mit Benzin oder Petroleum übergoßen und verbrannt. Die noch vorhandenen Knochenreste wurden in eine Grube gestreut, die zu einem damals schon verfallenen Schacht gehörte. Die Einzelheiten der furchtbaren Tragödie blieben aber in Dunkel gehüllt. Wenige Tage nach dieser Ermordung wurden Großfürst Michael und vier andere fürstliche Mitglieder der Zarenfamilie in anderen Städten ihrer Gefangenschaft auf ähnliche Weise getötet. Ströme von Blut ergossen sich über Mütterchen Rußland. Niemand fand Zeit zu Klagen. Die Befehlshaber der wehrkräftigen Truppen, die kurz darauf Zefaterinburg besetzten, ließen sofort durch eine besondere Kommission alle näheren Umstände der Zarenmorde untersuchen. Man fand auch die Grube mit den letzten halb verbrannten Resten der Opfer, stellte durch aufgefundenene kleine Schmutzstücke ihre Identität fest und sammelte diese letzten Reste in einem eisdernen herbeigeiglichen Schrein. Es war wohl kaum etwas Besseres als eine Kiste. Sie wurde fest verschlossen, mit Eisenbändern umgeben und durch ein bestimmtes, nur Eingeweihten bekanntes Kennzeichen gekennzeichnet.

Und hier beginnt die Geschichte der Irrfahrten des Totenschreines, der die Reste des hingerichteten Zaren und seiner Familie umschloß. Sie wird erzählt von dem französischen General, der sich in jenen furchtbaren Tagen beim Stabe der wehrkräftigen Truppen befand.

Nach Wladimiroff

Nur kurze Zeit blieb Zefaterinburg in den Händen der Wehrkräften. Dann näherte sich die rote Armee mit verstärkten Kräften. Um nicht in ihre Hände zu fallen, mußte die Stadt so schnell wie möglich verlassen werden. Der Schrein, der die Gebeine des Zaren enthielt, befand sich im sicheren Gewahrsam einiger Offiziere. Aber es war schwer, ihn auf dem bevorstehenden Rückzug, der unter größten Entbehrungen und Drangsalen vor sich gehen mußte, mitzuführen. Selbst das notwendigste Gepäck mußte bei dem fluchtartigen Verlassen der Stadt zurückbleiben. In aller Eile wurde überlegt, was mit dem Schrein zu geschehen habe. Die wehrkräftigen Offiziere wußten selbst nicht, wohin sie das Schicksal führen würde. Es war mehr als fraglich, ob sie selbst ihr Leben retten konnten. Also suchte man nach einer Persönlichkeit, die durch Rana und Stellung nicht so gefährdet war, wie die russischen Offiziere. Ihr wollte man den Schrein anvertrauen.

Tatsächlich bot sich eine Gelegenheit dazu. Der Vertreter Japans im Generalkstab der Wehrkräfte beschloß bei dem Durchgehen der Stadt immer weiter um sich greifenden Bürgerkrieges keine Abreise nach Wladimiroff. Auf inländische Bitten erklärte er sich bereit, in dem Eisenbahnwagen, der ihm persönlich zur Verfügung stand, den Totenschrein, der als solcher ja nicht äußerlich kenntlich war, mit sich zu nehmen. Die unheimliche Kiste mit den Eisenbändern und dem Geheimzeichen machte jetzt die Fahrt nach dem Fernen Osten mit. Der letzte Herrscher aller Rußen fuhr zum letzten Mal über die Steppen Rußlands.

Aber auch in Wladimiroff gab es keine Ruhe. Die Fackel des Bürgerkrieges näherte sich auch diesem äußersten russischen Posten mit unheimlicher Schnelligkeit. Den weißen Gegenrevolutionären wollte nichts mehr gelingen. Zur Zeit herrschten sie zwar noch in Wladimiroff, aber ihre Tage waren gezählt. Der Schrein war ihnen von dem japanischen Vorkämpfer zu treuen Händen übergeben worden. Aber jetzt stellte er für sie nichts als eine neue Sorge dar. Sollte man ihm schließlich in Wladimiroff ein vorläufiges Grab bereiten? Aber die Zukunft war zu unsicher, besonders für das russische Schicksal im Fernen Osten. Man kam also auf den Gedanken, die Todesreliquien abermals einer fremden Macht anzuvertrauen. Im Hafen lag ein englisches Geschwader. Ein Vertrauensmann versuchte den englischen Admiral zu bestimmen, dem toten Zaren den letzten Dienst zu erweisen. Der Engländer wollte nicht. Er lehnte kühl, aber energisch ab, diese Kontorbande auf sein Schiff zu nehmen. Auch ein paar französische Kriegsschiffe lagen im Hafen von Wladimiroff. Auch ihr Oberbefehlshaber zeigte sich zunächst ablehnend. Aber auf Fürsprache des Generals Janin, der mit den Schiffen seines Landes in die Heimat zurückzukehren gedachte, willigte er schließlich ein, den Totenschrein des letzten Zaren an Bord zu nehmen. Von der Bestattung der Schiffe wußte natürlich niemand, was der Schrein in Wirklichkeit enthielt. Man hielt ihn für ein Reisetagebuch des französischen Generals.

Das unheimliche Gut in Paris

Dem Totenschrein mit den Resten der Zarenfamilie sollte vorläufig noch keine Ruhe beschieden sein. Der französische General hatte sich seiner wohl edelmütig angenommen, aber nun in Paris wußte er auch nicht, wem er die schreckliche Last zustellen soll. Natürlich verständigte er zunächst die Regierung seines Landes. Der Schrein wurde im Keller eines Regierungsgebäudes vorläufig untergebracht.

Da entlief sich der General, daß in Paris ja auch der frühere russische Oberbefehlshaber Großfürst Nikolai Nikolajewitsch ein Domizil gefunden hatte. Er ließ sich bei ihm melden und dachte für die prompte Erledigung seines Auftrages wenigstens hier eine Anerkennung zu finden. Aber Nikolai Nikolajewitsch schlug ein Kreuz und seine Mienen drückten Schrecken aus: „Bleiben Sie mir damit vom Geiße“, rief er, „ich kann diesen Unglücklichen keine Ruhe geben“. Das hatte der französische General von dem Großfürsten nicht erwartet (Nikolai starb am 8. Januar 1929 in Altiss in der Riviera). Er versuchte es jetzt mit anderen in Paris lebenden Großfürsten. Wieder war das Ergebnis negativ. Niemand wollte sich der Reste der Zarenfamilie annehmen.

Der schreckliche Schrein begann dem General Janin unheimlich zu werden. Man hatte seine Gefälligkeit in An-

spruch genommen, hatte ihn gebeten, die Gebeine des letzten Zaren nach Frankreich zu bringen, weil die heimatischen russischen Fürsten dort Unrecht genossen, und jetzt wollte niemand dem Zaren die letzte Ruhe gewähren. Der General verfügte über eine Familiengruft. Dorthin ließ er den Totenschrein bringen, um seine schrecklichen Irrfahrten endlich zu beenden.

Nach längerer Zeit meldete sich bei ihm der Senior der Beamten der früheren russischen Botschaft in Paris. Dieser, ein Greis, hatte von dem Vorhandensein des Zarenschreines gehört. Er versprach, ihn in seine Obhut zu nehmen.

Wie eingangs erwähnt, wurde der Schrein mit den Gebeinen des Zaren aus der Familiengruft des Generals auch abgeholt. Wo er dann geblieben und wo er heute beiseite ist, weiß niemand. Vor einiger Zeit beschäftigte sich die Pariser Presse mit der Angelegenheit. Der greise russische Beamte, weigerte sich, den Schleier seines Geheimnisses zu lüften. Er erklärte, nur dem russischen Volke, das ein Anrecht darauf habe, Auskunft geben zu wollen. Der Schrein habe seine Ruhe in französischer Erde gefunden. Für das Seelenheil der Toten, deren Ruhestatue nur er und ein paar Eingeweihte kennen, werde ständig gebetet.

An die Kapelle des Schlosses zu St. Genevieve des Bois, das vielen russischen Emigranten Asyl geworden ist, schließt sich ein kleiner, hübsch angelegter Friedhof an. Dort ruhen die, die aus Mütterchen Rußlands heiliger Erde vertrieben wurden. Ihre Gräber werden sorgfältig von der Schicksalsgemeinschaft der lebenden Landsleute gepflegt und gepflegt. Wer in Paris nach dem Grab Nikolaus' II. sucht, wird es auch hier nicht verzeichnen finden. Unter einem fremden Namen - so meint die Legende - sind die Reste des letzten Zaren und der Seinen, die bei Zefaterinburg einen so furchtbaren Tod fanden, nach langer Irrfahrt bestattet.

Ein sonderbarer Weg zum Ruhm

Der mysteriöse Tod eines russischen Emigranten - Seine gelehrige Sekretärin, ein böser Nachbar

Ein Hafenarbeiter fand, als er vor einigen Tagen zur Arbeit gehen wollte, am Kai einen leichten Sommermantel. Er hob ihn auf und durchsuchte die Taschen, um festzustellen, ob sich darin etwas befand, das den Besitzer dieses Mantels ermitteln half. In der linken Seitentasche fand er ein gefaltetes Blatt, in dem ein Zettel lag. Als er diesen Zettel las, erlante er erst, was geschrieben war; denn bisher glaubte er, ein Betrübener hätte den Mantel verloren. Auf dem Zettel stand aber: „Das Leben hat für mich keinen Wert! Lebwohl!“

Glücklich rannte nun der Hafenarbeiter zur Polizei und gab seinen Fund ab. Sofort führten zwei Verfassende zu der Unglücksstätte, um nach dem Selbstmörder zu suchen. Den ganzen Tag über arbeitete man jedoch vergeblich, von dem Verbleib war nichts zu entdecken.

Da die Polizei aber wissen wollte, wer der Selbstmörder war, fertigte sie von dem Inhalt des Heftchens, das sich in der Manteltasche befunden hatte, Kopien an und sandte diese an sämtliche Zeitungen Kopenhagens mit der Bitte, die Novelle - es war eine sehr nette Liebesgeschichte - zu veröffentlichen, um so vielleicht die Identität des Selbstmörders festzustellen. Ein Anhang an diese Novelle forderte dann auch die Bekannten und Verwandten des Verfassers auf, sich zu melden.

Ganz Kopenhagen sprach bald über die Novelle. Man behauptete, daß dieser Dichter in den Tod gegangen war. Er hätte der Welt noch viel geben können! - Da meldete sich eines Tages eine gewisse Karin Holmes, Sie sagte, sie wäre die Schreiberin der Novelle. Der Verfasser wäre zu ihr gekommen und hätte sie gebeten, für ihn als Sekretärin zu arbeiten. Sie habe noch viel Manuskripte von ihm, die sie veröffentlichen wolle, um der Welt von den Werken des Dichters nichts zu rauben.

Wer denn der Mann gewesen wäre, fragte der Polizei-

kommissar. Da erfuhr er, daß es sich um einen Russen namens Sergej Sizon handelte, der während der russischen Revolution geflüchtet war. Sändig lebte er in Furcht vor der G.P.U. Er hatte auch mehrfache Begehungen, die ihn verdächtig waren. Endlich muß er das nicht mehr ausgehalten und seinem Leben ein Ende gemacht haben.

Eine traurige Geschichte. Die Zeitungen brachten lange Berichte darüber, und Karin Holmes rückte immer mehr in das öffentliche Interesse. Alle Liebe, die man vielleicht dem Dichter entgegengebracht hätte, lebte er noch, brachte man nun ihr entgegen. Bald waren die Manuskripte, die sich noch in ihrem Besitz fanden, vergriffen. Da schrieb sie selbst, denn sie hatte ja eine gute Schule hinter sich. Und auch ihre Manuskripte fanden reichenden Absatz. Sie hatte bei dem Dichter wirklich viel gelernt.

Da erschien vor wenigen Tagen ein Mann auf der Polizeiwache und sagte, er wäre der Nachbar von Franklein Holmes. Er wußte ganz genau, daß sie nie irgendwelche Besuche empfangen hätte. Zwar klappte unaufhörlich ihre Schreibmaschine, aber nicht für andere Leute, sondern für sich selbst. Sie selbst müßte auch die erste veröffentlichte Novelle verfaßt haben.

Nun lud man Karin Holmes vor und fragte sie, was die Aussagen des Nachbarn zu bedeuten hätten, worauf sie meined erwiderte, das wäre der böse Neid. Ja, sie habe die Novelle allein verfaßt. Es habe gar keinen Sergej Sizon gegeben. Schon über ein Jahr schreibe sie und viele der Manuskripte an die Zeitungen, aber stets habe sie zurück erhalten. Da führte sie den Text mit dem Herrenmantel aus, um auf diese Weise bekannt zu werden.

Sie wurde wegen Irreführung der Polizei zu drei Monate Gefängnis verurteilt. Aber das, was sie wollte, hat sie erreicht - sie ist berühmt geworden und bekommt Verlegerangebote aus allen Teilen des Landes.

Eine neue Tutanchamon-Expedition Dr. Carters

Dr. Howard Carter, der große Ägyptologe, der gemeinsam mit dem verstorbenen Lord Carnarvon vor 12 Jahren das Grab Tutanchamons entdeckte, verläßt in diesen Tagen London, um die letzte Ruhestätte der Königin Ankh-es-enamen aufzufinden.

Die Königin, wie um 1800 vor Christi die Gemahlin Tut-ankh-Amens war, soll bekanntlich weit vom Grabe ihre Gatten im Sande des „Tals der Könige“ beigesetzt worden sein. Infolge Dr. Carters Ausfagen wird allein die Vorbereitung zu den Ausgrabungen Monate in Anspruch nehmen. Der Expedition steht keine leichte Aufgabe bevor. Sie wird vorsichtig zu Werke gehen müssen, wie Detektive beim Aufspüren des Gefundenen. Auch die geringste Fingerzeige und Winke müssen beachtet werden. Erst dann, wenn sichere Merkmale gegeben sind, beginnen die eigentlichen Ausgrabungen. Wollte man aufs Geratewohl hin arbeiten, so wäre dies ein höchst kostspieliges Unterfangen.

Dr. Carter ist 62 Jahre alt sieht aber 20 Jahre jünger aus. Er verbringt seine Zeit zwischen London und Luxor. Fünf Monate verbringt er in seiner Londoner Stadtwohnung, die übrige Zeit in seinem Landhaus in Luxor. Der unbändige Ehrgeiz des berühmten Ägyptenforschers läßt seinen Tatendrang nicht erlahmen. Er weiß wohl, daß im Tal der Könige eine Reihe ägyptischer Königinnen begraben liegen. Es ist sogar möglich, daß Tut-ankh-Amens Gattin nicht weit von seiner eigenen Grabstätte entfernt liegt. Mit großer Wahrscheinlichkeit sind ungeheure Kunstschätze vorhanden, die der Erschließung harren. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß die Gräber der ägyptischen Königinnen bereits vor Jahrhunderten von räuberischen Händen geplündert wurden. Dies alles wird der Verlauf der Expedition klar stellen müssen.

In diesem Zusammenhang erwähnt Dr. Carter, daß er einstmals ein Königsgrab entdeckte, für das ein ungeheurer Aufwand an Zeit und Geld notwendig gewesen war. Das Grab war in einen Felsen gehauen, verriegelt und unberührt. Es war aber leer, und man stellte fest, daß die alten Ägypter es gar nicht benützt hatten. Der Traum, das Grab der Cleopatra zu entdecken, hat schon die Archäologen früherer Generationen erfüllt. Dr. Carter ist der Ansicht, daß die Chancen sehr gering seien. Zunächst einmal existieren acht verschiedene Königinnen, die diesen Namen trugen. Es ist daher nie nachzuweisen, welche Cleopatra, falls wirklich alle acht entdeckt würden, die wirklich berühmte Königin ist. Außerdem ist Cleopatra eine Figur, der sich die Legende früherer Zeiten bemächtigte, und es fällt schwer zu unterscheiden, was an Ägyptens großer Königin Dichtung und Wahrheit ist.

Mit Interesse wird man die neue Expedition Dr. Carters verfolgen. Man darf gespannt sein, ob die Teilnehmer an den Forschungen diesmal weniger vom Unglück heimgeführt werden, als die von einer Kette ununterbrochener Zwischenfälle gezeichnete erste Expedition. Hinter Dr. Carter liegt eine 34jährige Erfahrung in der Auffindung von Zeugnissen einer alten Kultur, Religion und Kunst. Die Gräber der ägyptischen Herrscher haben es ihm angetan. Um seine eigenen Worte zu gebrauchen, ist er verheiratet Ägyptologe geworden Seine ursprüngliche Neigung galt der Kunst. Als junger Zeichner hatte er Illustrationen für ein archäologisches Magazin zu entwerfen. Zu diesem Zweck mußte er nach Ägypten reisen, um geeignete Motive zu suchen. Auf diese Weise trat er mit Leuten in Verbindung, die gerade Ausgrabungen vornahmen. Sobald er seinen Fuß auf die historischen Stätten gesetzt hatte, hielt ihn der Zauber des Altertums in Bann. Seitdem kann er sich von Ägypten und seiner großen Vergangenheit nicht mehr trennen. Die Suche nach den Pharaonengräbern ist ein Lebenswerk geworden.

Der große Rundfunkprozess Lebensversicherung auf Kosten der Rundfunkhörer

Berlin, 17. Nov. In der gestrigen Sitzung stellte der Vorsitzende einen weiteren Anklagepunkt gegen Dr. Magnus zur Erörterung, dem vorgeworfen wird, unberechtigter Weise aus Mitteln der Reichs-Rundfunkgesellschaft für seine privaten Lebensversicherungsprämien Zahlungen entnommen zu haben. Dr. Magnus erklärte, er habe damals von Dr. Bredow die Ermächtigung erhalten, von 1930 ab 8000 Mark jährlich für seine eigenen Lebensversicherungsprämien zu verwenden. Als dann 1931 eine neue Gehaltsregelung für die leitenden Rundfunkangestellten eintrat, habe er Bredow gefragt, ob er noch Anspruch auf diese Nebenbezüge hätte. Bredow habe ihm dann in einem weiteren Schreiben erklärt, daß für ihn auch weiterhin ein Betrag bis zu 8000 Mark jährlich für die unmittelbare Bezahlung von Lebensversicherungsprämien bewilligt werde.

Zur Begründung dieser Ermächtigung erklärte Dr. Magnus: „Die Tendenz dieses Ermächtigungsschreibens habe ich so aufgefaßt, daß ich für eine Versorgung für mich und meine Familie bemüht sein sollte.“

Ich war durch meinen Uebertritt zum Rundfunk aus meinem Beruf gekommen, und da bei der seinerzeit für 1937 zu erwartenden Verstaatlichung des Rundfunks mit der Möglichkeit zu rechnen war, daß ich nicht übernommen

würde, hielt ich mich meiner Familie gegenüber für verpflichtet, vorzusorgen. Die Ermächtigung ist mir von Dr. Bredow aus freien Stücken angeboten worden.“

Bredow: „Ich habe es immer für die vornehmste Pflicht eines Konzernleiters gehalten, rechtzeitig für einen Nachfolger zu sorgen, und ich mußte daher versuchen, Magnus, der für den Rundfunk immer unentbehrlicher wurde, zu halten. Da Magnus verschiedentlich Andeutungen gemacht hatte, daß er sich eine andere Stellung suchen wolle, habe ich mit ihm über die Verlängerung seines Vertrages gesprochen, um ihn noch fester an den Rundfunk zu binden. Ich habe dann dem damaligen Staatssekretär im Reichspostministerium, Sautter, zunächst vorgeschlagen, Magnus zum Generaldirektor zu machen. Aber Staatssekretär Sautter hatte dagegen Bedenken. Auch gegen eine Gehaltserhöhung für Magnus erhob Sautter Einwendungen. Da kam dann der Gedanke auf, Magnus eine gewisse Sicherstellung durch Zuschüsse für eine Lebensversicherung zu gewährleisten.“

Oberstaatsanwalt Dr. Reimer: „War es Ihnen, Dr. Bredow, und dem Staatssekretär Sautter bei Erteilung dieser Ermächtigung bekannt, daß Magnus bereits seit 1928 privat eine Lebensversicherung abgeschlossen hatte?“

Bredow: „Nein!“

Baden und Nachbarstaaten

Unterbaden

Heppenheim (Bergstr.), 17. Nov. (Zwei Todesopfer eines Verkehrsunfalls.) Ein Motorrad mit Beiwagen fuhr am Dienstag früh, als es aus einer Nebenstraße in die Hauptstraße einbiegen wollte, mit voller Wucht zwischen Wagen und Anhänger eines aus Mannheim kommenden Lastzuges. Die beiden Motorradfahrer wurden auf der Stelle getötet. Der Führer des Lastzuges, der zunächst festgenommen worden war, wurde bald wieder entlassen, da ihn anscheinend keine Schuld trifft.

Mittelbaden

Florheim, 17. Nov. (Mit dem Fuß unter die Drehtüre geraten.) Am Donnerstagabend wollte ein sechsjähriges Mädchen ein hiesiges Warenhaus durch die Drehtür betreten. Hinterdrein kam ein Lehrling, der mit solcher Gewalt in die Drehtür raste, daß das Mädchen eingeklemmt wurde. Die schwere Bierlängelfür stand auf dem Fuße des Kindes, das schrecklich jammerte. Der Lehrling erarbeitete die Klucht, als er sah, was er angerichtet hatte. Das Kind mußte eine halbe Stunde warten, bis es aus seiner schmerzlichen Lage befreit werden konnte. (Unvorsichtigkeit.) Am Donnerstagabend ging dem Obergärtner Otto N. im Stadteil Dillweidenstein plötzlich eine Leuchtstole in den Händen los. Der Schuß verletzte die rechte Hand erheblich.

Bischofsweiler bei Kastatt, 17. Nov. (Der Führer als Ehrenbürger.) Dem Gemeinderat ist folgendes Schreiben zugegangen: Die Verleihung des Ehrenbürgerrechts von Bischofsweiler erfüllt mich mit aufrichtiger Freude. Ich nehme die Ehrenbürgererschaft an und bitte, dem Gemeinderat meinen ergebensten Dank sowie meine besten Glückwünsche für das Blühen und Gedeihen von Bischofsweiler auszusprechen zu dürfen. Mit deutschem Gruß! Adolf Diller.“

Oberbaden

Gengenbach, 17. Nov. (Strandbad.) Der Bezirksrat Offenburg hat der Stadtgemeinde Gengenbach die baupolizeiliche Genehmigung zur Errichtung eines Strandbades an der Kinzig erteilt.

Biberach. (In die Ewigkeit abberufen.) Donnerstag nachmittag verstarb der Gemeindevorsteher Fridolin Reiche im Alter von 59 Jahren. Ein äußerst pflichtbewusster und treuer Beamter ist mit dem seit 23 Jahren in der Gemeindeverwaltung tätigen Verstorbenen dahingegangen. Die Gemahlin ist schon seit Jahren ihm vorausgegangen. Ehre seinem Andenken.

Biberach (Kinzigtal), 17. Nov. Hier verstarb ein junger Buride, bei dem sich anfangs dieser Woche Unterleibschmerzen einstellten und der nach Hinzuziehung eines Arztes in das Krankenhaus nach Zell a. S. überführt und operiert wurde. Vermutlich an den Folgen einer Darmverengung. Es ist dies der jüngste Sohn des Gemeindevorwarts Josef Beck, dessen Familie dadurch einen schweren Verlust erlitt.

Lahr, 17. Nov. (Umfangreiche Einbruchsdiebstähle aufgefährt.) In der Zeit von Oktober 1933 bis September 1934 wurden in Lahr, im Amtsbezirk Lahr, im Bezirk Offenburg und Emmendingen 15 Einbrüche verübt. Von den Tätern wurden die Orte Altenheim, Segau, Goldschweier, Offenburg, Reichenbach, Amt Lahr, Hesselbühl, Scheuer, Offenburg, Reichenbach, Amt Lahr, Hesselbühl, Dölschhofen, Lahr und Münschweiler heimgesucht. Den Einbrechern fielen im ganzen etwa 1000 Mark Bargeld, große Mengen Rauchmaterialien und Lebensmittel sowie umfangreiche Gegenstände in die Hände. Durch die umfangreichen Ermittlungen der Kriminalpolizei konnten sämtliche Diebstähle aufgeklärt und die Diebe in Haft genommen werden. Es handelt sich um zwei aus Lahr stammende, zum Teil schwer vorbestrafte junge Männer, ferner um einen gefährlichen Einbrecher aus Weier, Amt Offenburg sowie um einen Weber aus Steinen bei Biberach; sämtliche vier hatten Unterhändler bei einem in Lahr wohnhaften Schmiedmacher gefunden, der wegen Heisterlei ebenfalls in Haft genommen wurde. Das den Einbrechern auf ihren Streifzügen in die Hände gefallene Geld wurde zum Teil in Lahr bzw. in der Hauptstadt in Karlsruhe verbracht, so daß nichts mehr zu retten ist.

Denzlingen, 17. Nov. (Selbstmord.) Ein 72 Jahre alter Landwirt wurde in seiner Scheune erhängt aufgefunden. Ein schweres Leiden dürfte die Ursache zu diesem Schritt gewesen sein.

Schopfheim, 17. Nov. (Aus dem Gemeinderat.) Der Gemeinderat von Schopfheim beschloß, an den Fiskus zur Errichtung eines neuen Finanzamtes außer dem bereits zur Verfügung gestellten Gelände von 2000 Quadratmetern ein weiteres Geländestück von ca. 400 Quadratmetern unentgeltlich abzutreten.

Säckingen, 17. Nov. (Todesfall.) Im Alter von 63 Jahren verschied nach kurzer Krankheit Fabrikant Rudolf Säckinger, Seniorchef der Firma Säckinger u. Künzle AG, Mura 37 Jahre bei der Verstorbenen zuerst als Teilhaber und dann als Direktor der Aktiengesellschaft dem Unternehmen angehört.

Mannheim (bei Engen), 17. Nov. (Vermißt) wird seit dem 10. November der Hilfsarbeiter Alfons Bauer, der an diesem Tage seine Arbeitsstätte verlassen hat und spurlos verschwunden ist.

Frankfurt a. M., 17. Nov. (Ein Frankfurter Flugmillionär.) Flugkapitän Hans Lange aus Frankfurt a. M., der die Strecke Berlin-Frankfurt-Saarbrücken der Deutschen Luftverkehrsgesellschaft vollendete mit seinem vorgestrichen Flug seinen millionsten Luftkilometer.

Vereidigung der badischen Minister auf den Führer

Karlsruhe, 17. Nov. Auf Grund des Reichsgesetzes über den Eid der Reichsminister und der Mitglieder der Landesregierungen vom 18. Oktober 1934 fand gestern die in dem Gesetz vorgeschriebene Vereidigung der bad. Minister auf den Führer vor dem Reichsstatthalter statt.

Der Führer an Reichsstatthalter Robert Wagner

Karlsruhe, 17. Nov. Der Führer hat an den Reichsstatthalter Robert Wagner folgendes Schreiben gerichtet:

Sehr geehrter Herr Reichsstatthalter! Für das Begrüßungstelegramm von der Einweihungsfeier des wieder aufstehenden Dörschbrunn lage ich Ihnen und der Einwohnerzahl herzlichen Dank. Möge dem wieder aufgebauten Dorf und den Volksgenossen, die es bewohnen, eine glückliche Zukunft beschieden sein. Mit deutschem Gruß! Adolf Diller.“

Aus der Arbeit der Gaufilmstelle Baden

Ein neuer Film des Reichsruhrlandes geht ins Aulster. Im Jola-Aulster in Berlin-Johannistal beginnen in dieser Woche die Innenaufnahmen zu einem Spielfilm „Die Saat geht auf“, den Hans von Paffanovitz nach einer Anregung des Stabsamtes des Reichsbauernführers schrieb. Der Film wird gemeinschaftlich von der Reichspropagandaleitung der NSDAP, Abteilung Film, und dem Stabsamt des Reichsbauernführers, Hauptabteilung Werbung, hergestellt. Er zeigt am Schicksal eines aus der Großstadt zur Scholle zurückfindenden Landmannes die Erfolge der Bauernpolitik des neuen Reiches.

Hans von Paffanovitz hat auch die Spielleitung des Films. Am Kurzeifenstand während der Außenaufnahmen Hugo von Kaveczynski, die Innenaufnahmen dreht Guido Seebler. Für die Hauptrollen wurden Jakob Sinn, Jupp Büffel, Herta Scheel und Kurt Seiffert verpflichtet. Die Außenaufnahmen fanden in den letzten Wochen in Neu-Westel (Ostpreußen), dem vom Reich Adolf Dillers geschaffenen künftigen Bauerndorf, Rait, Bauern, Arbeiter, Handwerker und Bauernkinder spielen in diesen Aufnahmen sich selber. Der Film erscheint demnächst im Verleih der Gaufilmstelle.

Allerlei Tagesneuigkeiten

Eine eiserne StraÙe

Bei dem in letzter Zeit in Stuttgart-Berg vorgenommene Diagonal- und Poststraße hat das Städtische Tiefbauamt einen interessanten Versuch mit einem neuen Verfahren im Straßenbau gemacht. An dieser Stelle der sehr stark benutzten Schnellverkehrsstraße ist ein besonders dauerhafter, nicht glatt werdender Belag notwendig. Der Uebergang von der geraden Straße in die Kurve ist daher in einer Ausbuchtung von etwa hundert Quadratmeter als „eiserne Straße“ ausgeführt worden. Auf der bestehenden Fahrbahn ist ein mit Bitumen untergossener eiserner Rost in Wabenform aufgelegt und bis zum oberen Rand mit Hartgips ausgefüllt worden. Von der Verwendung des widerstandsfähigen Eisens mit dem elastischen und bewährten Gipsbelag darf, auch nach den Erfahrungen mit den in anderen deutschen Städten schon länger verlegten Verkehrsstraßen, ein guter Erfolg erwartet werden. Als Belag für große Strecken wird diese Herstellungsweise allerdings, schon der Kosten wegen, vorläufig nicht in Betracht kommen können. Immerhin scheint in diesem Verfahren ein zweckmäßiges Mittel gefunden zu sein, um an „kritischen“ Stellen dem Verkehr einen sicheren Weg zu schaffen.

Raubüberfälle in Paris

In den letzten Tagen ist wieder eine lebhaftige Tätigkeit der Pariser Unterwelt zu verzeichnen. Am Donnerstagabend überfiel ein unbekannter junger Mann eine 68jährige Frau, die Inhaberin eines Gold- und Schmuckwarenladens, und entriß ihr die Handtasche, in der sich Schmuckgegenstände im Werte von 500 000 Francs befanden. Der Räuber entkam in einem Auto.

Ein zweiter Raubüberfall wurde von einer sechs Mann

Wichtig für Saarabstimmungs-berechtigte, deren Eintragung in die Abstimmungslisten noch nicht festgestellt

Berlin, 17. Nov. Der Bund der Saarvereine teilt uns mit:

Es besteht Veranlassung, darauf hinzuweisen, daß die Rekurse gegen die Entscheidung eines Kreisbüros auf den amtlichen, von der Abstimmungskommission herausgegebenen weißen Formularen einzulegen sind. Diese müssen auf das sorgfältigste ausgefüllt werden. Der Abstimmungs-berechtigte läuft sonst Gefahr, daß der Rekurs wegen formeller Mängel verworfen wird. Wenn ein solches Formular nicht zugegangen ist, wende sich an den Vertrauensmann, die Ortsgruppe oder die Geschäftsstelle des Bundes der Saarvereine, Berlin SW 11, Streifenmannstraße 42. Die genannten Stellen sind auch bei der Ausfüllung der Formulare behilflich.

Der Opfertag der deutschen Frau

Der Erfolg des Winterhilfswerkes wird in hohem Maße von der Kampfgemeinschaft und Opferbereitschaft der deutschen Frau abhängen. Ihr Wollen und Können wird bestimmen, ob der Eintopfsonntag höheren oder geringeren Gewinn bei den Sammlungen und somit für die notleidenden Volksgenossen abwirft, ob vielen oder wenigen wirksam geholfen werden kann. Gewinnen wir die Winterhilfe, so ist der Sieg zum großen Teil ein Erfolg unserer Frauen. Ein Zurückbleiben hinter den Erfolgen des vergangenen Winterhilfswerkes werden sie niemals zulassen wollen, weil die mütterliche Opferfreude viel zu tief in ihren Herzen wurzelt! Weil Achtung vor dem Führer und seinem Wort und Gefolgschaftstreue viel zu tief in ihrem Herzen verankert sind! Winternot und Winterkälte werden bezwungen, wenn unsere Frauen in breiter geschlossener Front stehen. Der große Opfertag des Eintopfessens muß dafür am kommenden Sonntag aufs neue den Beweis erbringen. Deutsche Frauen vergeßt es nicht: Der Eintopfsonntag ist Euer Opfertag!

Wird die Brottsammlung des Winterhilfswerkes ein großer Erfolg?

Als bekannt wurde, daß im Lande Baden am 18. und 17. November eine Brottsammlung durchgeführt wird, wird sich mancher gefragt haben, ob diese auch erfolgreich sein wird. Wir wissen alle, daß sich dort ein Erfolg zeigt, wo ein starker Wille eine Sache in Angriff nimmt. Und wenn von allen Volksgenossen der Ruf: „Teilt euer Brot mit den Armen“, beherzigt wird, so ist der Erfolg gewiß.

Der Kreis Buehen, der bereits mit der Brottsammlung begonnen hat, meldet schon ein sehr günstiges Ergebnis. In der kurzen Zeit sind bereits

1111 Brote

gesammelt worden, die per Postauto der Stadt Mannheim angeführt wurden. Wahrscheinlich ein schönes Ergebnis aus einem Kreis, der nur rund

28 000 Einwohner

hat, das macht etwas mehr wie 1 Prozent der gesamten Bevölkerung Badens aus. Wollte man heraus auf das zu erwartende Ergebnis Rückschlüsse ziehen, so müßten wir einen ganz gewaltigen Brotberg sammeln können. Im Laufe der nächsten Woche wollen wir den Volksgenossen zeigen, welcher Kreis am tüchtigsten in der Brottsammlung war.

Darum, Volksgenossen, und vor allem ihr badischen Hausfrauen, teilt euer Brot mit den Armen, gebt den Sammlern, zeichnet euch in die Riste der Bäder ein, wo diese aufliegen.

Verwendung von Geldbußen zugunsten des Winterhilfswerkes

Berlin, 17. Nov. Geldbußen, die aufgrund einer Betriebsordnung wegen Verstößen gegen die Ordnung oder die Sicherheit des Betriebes verhängt werden, sind nach einer Verordnung des Reichsarbeitsministers vom 1. Dez. 1934 ab an die nationalsozialistische Volkswohlfahrt abzuführen.

Sie fließen zwar auch bisher schon einer neutralen Stelle der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ zu, waren also nicht zum Besten der Gefolgschaft des Betriebes zu verwenden, wie im alten Recht, wohl aber im Verursacher der Verstöße. Die Neuordnung löst nun auch den Zusammenhang mit dem Verursacher und sieht die Verwendung der Bußen für die wohltätigen Zwecke der alle Volkstreu betreuenden nationalsozialistischen Volkswohlfahrt vor. Ihre Beiträge sollen in erster Linie dem Winterhilfswerk zugute kommen. Entsprechend sollen auch künftig die aufgrund des Heimarbeitsgesetzes verhängten Verzugsbußen verwendet werden.

Betriebsordnungen, die aufgrund der bisherigen Vorschriften die Verwendung von Geldbußen zum Besten der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ vorsehen, sind dahin abzuändern, daß die Verwendung dieser Bußen künftig zum Besten der NS-Volkswohlfahrt zu erfolgen hat.

starken Gangsterbande in der Pariser Vorstadt Garenne-Colombes verübt. Die Bande lauerte einer Autobrosche auf, in der zwei Banquiers den Betrag von 80 000 Frs. von der Zweigstelle einer Bank zu deren Hauptstädt beforderten. Mit dem Revolver in der Hand ließen sich die Banditen das Geld aushändigen und suchten dann in einem eigenen Auto unerkannt das Weite.

Laufsprecher verschanden Einbrecher!

Eine alte ängstliche Dame in England hat das Grammophon und den Laufsprecher auf eine originelle Art ihrem persönlichen Schutz dienlich gemacht. In ihrer Wohnung sind in allen Zimmern und in den Vorräumen Laufsprecher angebracht, die mit Grammophon in Verbindung stehen. Sobald eine Tür durch Unbefugte geöffnet wird, setzen sich Schallplatten auf den Sprechmaschinen in Bewegung, die aus den Laufsprechern allerlei Marmeladefrüchte ertönen lassen. „Wer ist denn da?“ hört es aus einem Laufsprecher, der andere brüllt: „John, rufe sofort das Ueberfallkommando an“ und schließlich fordern Laufsprecher in den Zimmern eine unsichtbare Person auf, „sorgt den Revolver herzugeben“. Der also empfangene Einbrecher wird über der Tapferkeit besseren Teil wählen und das empfangsbe-reite Haus schleunigst verlassen.

Nur böse Menschen haben keine Lieder

Ein Ziehharmonikaspieler sitzt als Verkehrshindernis an einer belebten Straßenecke in Berlin. Kommt ein Schupo, erblickt den Ziehharmonika und ruft: „Sie — heba, begleite n Sie mich mal, aber dall!“ Antwortet doch der freche Kerl: „Scheen, Herr Wachtmeister, wat wolln Sie denn singn?“

Aus Ettligen-Stadt und Land Deutsche Gedentage

„Ein Volk, das ein wahres vollstimmliches
Bücherversehn besitzt, ist Herr von einem uner-
messlichen Schatz.“
Fr. L. Rabn.

Was geschah heute — — — Samstag, 17. Nov. 1934.

- 1898: Der Dichter Max Barthel in Dresden-Völchow geboren.
- 1776: Friedrich Christoph Schiller, Geschichtsschreiber, (Schillers Weltgeschichte für das deutsche Volk, in Jever geboren (gest. 23. 9. 1801 in Heidelberg).
- 1832: General Graf Gottfried Heinrich zu Pappenheim starb an der in der Schlacht bei Kügen erlittenen Verwundung in Leipzig (geb. 29. 5. 1594 in Pappenheim in Bayern).

Sonntagsgedanken

Das Leben heißt heute Tempo. Vorwärts, immer rascher; heute wird der Reford von gestern geschlagen und morgen schon wieder der von heute. Es ist eine Welt, die sich fast zu Tode jagt in ihrem Wahn nach immer neuen Sensationen. Und doch sehnt sich so manche Seele gerade in den lautesten Tagen oft nach Ruhe und Stille.

Wann hastest denn du in deinem Leben eigentlich keine schönsten Stunden? — Wann warst du wirklich glücklich, nicht bloß für ein paar berausende Stunden und einige flüchtige Tage? —

Vielleicht mußt du doch leise bekennen, daß es damals gewesen, als es um deine Seele am ruhigsten war und du den Frieden hattest. Oder wo du am Herzen eines Menschen ruhen und lagen konntest: Hier bin ich daheim und geborgen und geschützt vor allen Stürmen dieses Lebens, vor allem, was weh tut und schwer ist.

Das sind aber nicht die Lauten um uns, nicht die, die nur lachen und scherzen; mit denen es wohl gut wandern, singen und spielen ist; die mit lustigen Worten dich aufheitern wollen — aber dir oft gerade mit ihrem Lachen das fröhliche Leben nehmen und dir sogar wehe tun können, weil sie sorglos und unbekümmert neben deinen Nöten und Sorgen sind. Das können wohl auch gute Menschen sein, aber es sind nicht die, die einem andern ein tiefes, schweigendes Glück schenken können. Die können das nicht aufbauen, was andere zerfallen haben.

Ja, die Lauten und Lustigen, ja, das sind wohl frohe Gesellen zu frohen Stunden, wenn Begeh klingen und Lieder hallen, wenn das Leben schäumt und die Freude winkt.

Aber es gibt Stunden, in denen uns keine sorglosen Lieder helfen können und kein Erinnern an solch fröhliche Tage. Da müssen wir in die Stille gehen, weg von den breiten und lärmenden Straßen des Lebens, zu den stillen Menschen auf einsamen Pfaden, die Irrende zurückrufen, Strauchelnde aufhalten und Gefallene aufbauen.

Laßt euch nicht täuschen von dem Lärm der Welt. Er ist nicht echt und veranlaßt bald. Und einmal wird es doch auch selbst um alle Leute still werden, wenn sie weggeholt werden von allen Freuden und Festen dieses Lebens.

Der Sonntagschreiber.

Zeitgemäße Betrachtungen

Novembergrau hüllt Stadt und Land in Schleier. — doch kann die Stimmung keine trübe sein, — noch stehen wir im Wahn der Schillerfeier, — sie brachte Freude uns und Sonnenschein. — Der Genius, der in Dramen und in Liedern — noch zu uns spricht, hat uns das Wort geprägt: — Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern! — Es hat sein Geist die ganze Welt bewegt.

Der trägt noch heute Sonne in die Herzen, — der einft die Ode „an die Freude“ sang, — daß wir die Alltagsfor- gen schnell verschmerzen, — führt uns empor der Worte edler Klang. — Die Freude wird uns wieder neu beleben, — sie wird uns Mut zu neuer Tat verleih'n, — so wird des Dichters Geist uns stets umschweben — und Triebkraft uns zu neuem Handeln sein!

Ein deutscher Dichter spricht zu seinem Volke, — ob er auch ruht, — sein Geist lebt weiter fort, — er scheucht von uns der Zwietracht dunkle Wolke — und preißt die Treue als den besten Hort, — er führt uns in die Welt der Ideale — und jeden, der den Pfad der Tugend mied, — den trifft sein Jörn, gleich wildem Wetterstrahl, — stolz ist sein Geist und rein in Wort und Lied.

Erinnerungsreich sind die Novembertage, der Stahlhelm konnt' sein Stillsitzfest begehn, — gegründet einft in Deutschlands stillmürrer Lage, — kann er auf 16 Jahre rückwärts seh'n, — bekämpfend das System der Vielregier- ter, — die alten Frontsoldaten, siegewohnt, — steh'n fest- geschlossen hinter Deutschlands Führer — und mit Erfolg ist ihre Treu' belohnt.

Der Aufbau schreitet fort in jeder Weise, — es geht voran zu Lande und auf dem Meer, — die „Emden“ fuhr hinaus zur Auslandsreise — neu ist in Dienst gestellt „Admiral Scheer“. — Der Schiffe Namen heißt uns treu geden- ken — der Helben, die einft kämpften heiß und schwer, — daß wir mit Stolz die Blicke rückwärts lenken. — Glückauf zu guter Fahrt!

Franz Heiseler.

Konzert am 2. Dezember für die Winternothhilfe

Wer denkt nicht gerne zurück an die Konrathischen Abon- nementkonzerte oder an die schneidigen Militärkonzerte von Altmeister Voettege in Karlsruhe? Das war Musik, die Herz und Seele erfrischt und uns mitriß bis zur Begeiste- rung.

Am 2. Dezember soll wieder ein derartiges Konzert zu Gehör gebracht werden, veranstaltet vom RSDFB (Stahl- helm) unter Leitung eines Mitgliedes der alten Voettege- favelle.

Die Konzertleitung hat sich in der Vortragsfolge zur Auf- gabe gemacht Deutsche Musik der letzten Jahrhunderte bis zur heutigen Zeit zum Vortrag zu bringen. Von einer chronologischen Reihenfolge wurde absichtlich abgesehen, um den Hörer durch die Abwechslung leichter einzuführen, wie mit der Entwicklung der Zeit unsere deutsche Militä- r- musik und ganz besonders der Marschmusik Schritt ge- halten hat.

Mit einem Altbadischen Marsch von Voettege, aus der Zeit des Markgrafen Ludwig von Baden-Durlach wird das Konzert eröffnet, es folgen: eine Historische Du- peltüre, die Friedrich der Große für das erste Garde- regiment komponiert hat, Musik aus dem 15. und 16. Jahr- hundert von Schred, Tonbilder aus die „Meisterlinge“ von Nürnberg von Richard Wagner, sowie ein Melo- dienstrauch beliebtester Armeemärsche alter und neuer Zeit.

In den Rahmen des Programms passen, singt Konzert- sänger Wehbecher, am Flügel Herr Anton Gleißle, Nieder von Kellermann.

Im zweiten Teile der Vortragsfolge hören wir einen Marsch „Sommerkämpfe“ von Siebrich, historische Marsche von Kanier, ein Tongemälde aus dem Militä- ren und eine Festfanfare „Adolf Hitler“ für Feld- trompeten und Posaunen, komponiert von G. Blume zum

Prolog vom Kameradschaftsabend der Bürgerwehr

Sanft Martin war von altersher,
Der Schutzpatron der Stadt,
Ein Hauptmann in dem römischen Heer,
Den Armen seinen Mantel geteilt er hat,
Der Neptunstein aus längst vergangenen Zeiten,
Der uns von Schiffen zu berichten weiß und auch die Villa
rustica.

Wo vornehme Römer weilten,
Eodann in späteren Jahren
Mit Weihenburg verwandt,
Dem Kloster gaben wir den Rechten,
Nun kamen wir an's Badnerland,
Es folgten viele Kriege, 200 Jahr hindurch,
Und in unserem Lande
Fiel so manche schöne Burg,
Kaum war Ruße eingeehrt in untrer Stadt,
Der große Brand wieder alles zerstört hat,
Das waren die Nordbrenner, die Franzosen,
Haben damals schon geplündert und gestohlen.
Doch nun kam ein Mann mit starker Hand,
Markgraf Ludwig, der Türkenlöwe genannt.
Er baute mit Sibylla, seiner Gattin
Die Stadt wieder auf und St. Martin.
Markgräfin Sibylla ließ bauen nach all den Stürmen,
Das schöne Schloß mit seinen Türmen.
Sie war die Mutter unserer Stadt;
Viel Wohlthat sie allen erwies hat.
An ihrem Schloß — und zur Bewachung der Stadt
Man eine Bürgerwehr geschaffen hat;
Nun wurde fleißig exerciert,
Mit der Mustersche Parade;
Es gab zu schätzen, zu minieren,
Das zeigen heut noch die Ettliger Pinien,
Als Badens Thron Großerzog Ludwig innehatte,
Da wurde unsere Wehr seine Garde.
Ein großes Fest für unsere Stadt
Beim Besuch von Großherzog Leopold es gegeben hat.
Auch hier stand kräftig zu seiner Ehr,
Die stolze Ettliger Bürgerwehr.
So bestand die Garde noch manches Jahr,
Bis die Feuerwehr aus ihr geboren war.
Nach jahrelangem Schlummer im kühlen Grab,
Das Jubeljahr 1927 sie wieder erweckt hat.
Zum 50jährigen Feuerwehrest poststausend Element,
Aus dem Schloß schritt kräftig die Bürgerwehr,
Der Jubel nahm kein End'.

Die neue Wehr, die regte sich, hielt Umschau in dem Land,
Und mit den andern Wehren sie sich brüderlich verband.
Das Dritte Reich öffnete sich,
Auch wir schritten mit hinein,
Heimat und Führer gelobten wir ein treues Glied zu sein.
Der Stadt zur Zier, der Heimat treu,
Siegeheil dem Führer rufen wir auf neu.
(Dieser Prolog wurde sehr geschickt und schwungvoll von
Fraulein Gertrud Schmidt im Sonnensaal zum Vortrag
gebracht. Auf vielseitigen Wunsch bringen wir ihn zum Ab-
druck, mehr des Inhalts als der Verse wegen, die keinen
Anspruch erheben wollen, druckreif genannt zu werden. Das
gesprochene Wort hatte aber starken Beifall geerntet.)

Empfang des Führers beim Stahlhelmtag in Hannover
1933. Dazwischen bringt Herr Wehbecher Nieder von
Löne.

Den Schluß der Veranstaltung bildet der „Große
Japankreis“ unter Mitwirkung des gesamten Spiel-
mannszuges der Ortsgruppe Karlsruhe des RSDFB
(Stahlhelm), geführt von Kamerad Epp.

Aus dem kurzen Ueberblick geht hervor, daß etwas Gutes
geboten wird. Die Eintrittspreise werden so gehalten sein,
daß sich jeder an der Veranstaltung beteiligen kann und
damit nicht nur seine nationale Pflicht gegenüber der Nation
erfüllt, sondern auch für das verhältnismäßige geringe
Opfer, das er bringen soll, einige genußreiche Stunden ha-
ben wird.

Niemand bleibe am 2. Dezember zuhause, zeige ein Jeder
daß er an dem großen vom Führer organisierten Hilfs-
werk für die Bedürftigen aktiv teilnehmen will.

— Morgen ist Eintopfsontag. Legt Eure Opfergabe
bereit!

— Wir weisen an dieser Stelle unsere Leser besonders
darauf hin, daß der für heute 20 Uhr in der Festhalle ange-
setzte Vortrag des Herrn Minister Flammer wegen Er-
krankung nicht stattfindet und deshalb auf einen späteren
Zeitpunkt verlegt werden muß.

— Ettliger Eheaufgebote. Eisenbreher Alfred Steine,
Ettligen, und Ida Walter, Bruchhausen.

R. Der hiesige Bad. Frauenverein vom Roten Kreuz er-
öffnet am Freitag abend seinen diesjährigen Vortrags-
und Belehrungskurs für erste Hilfe in der Krankenpflege.
Herr Dr. HeranCourr, der Leiter des Kurses, eröffnete
denselben und wies auf die Wichtigkeit in der Kranken-
pflege hin, die dahin geht, wenigstens die erste Hilfe im
Ermittelle leisten zu können. Eine größere Anzahl junger
Frauen und Mädchen fanden sich zu diesem Kurse bereit.
Es können sich noch weitere Kräfte zu dem belehrenden
Kurs anschließen. Derselbe findet jeweils Freitag abends
um 20 Uhr im alten Schloß statt.

— Heimatmuseum. Um allen Bewohnern der Stadt und
des Bezirks die Möglichkeit zu bieten, das erweiterte Hei-
matmuseum zu besuchen, ist dieses von jetzt ab jeweils
am Sonntag von 11 bis 13 Uhr und 14 bis 16 Uhr geöffnet.
Eintritt frei. An Wochentagen kann das Museum gegen
Entrichtung einer Gebühr von 30 Pfennig besichtigt wer-
den. Man wende sich an den Diener Paul Giesele, Enten-
gasse 8.

— Aus der Evangelischen Gemeinde. Es sei auch an dieser
Stelle nochmals hingewiesen auf den Reformationsta-
gung am 30. abend, der morgen abend in der Festhalle
stattfindet. Professor Kuruh spricht über die Bedeutung
der Deutschen Lutherbibel. Die Jugend führt ein Spiel auf.
Der Kirchenchor singt. — Zum erstenmal in diesem Jahr
wird der Landes- Bus- und Vettag auch bei uns in
Baden an einem Werktag gefeiert und zwar am nächsten
Mittwoch. Der Tag ist gesetzlicher Feiertag für ganz Deutsch-
land. Gottesdienst ist vormittags und abends. — An die
Stelle des bisher am letzten Sonntag im Kirchenjahr ge-
feierten Bus- und Vettags wurde auch in unserer Landes-
kirche der Totensonntag gesetzt, der also bei uns erst-
mals begangen werden wird.

— RSG „Kraft durch Freude“. Das Wort des Führers:
„Die Musik ist die deutscheste aller Künste“ gab Veranlas-
sung als Auftakt zum Jahresfest der RSG „Kraft durch
Freude“ in jedem deutschen Dorf und jeder deutschen Stadt
am Sonntag, den 18. November vormittags Plakfon-
zerte zu veranstalten. Es ist der Wille des Führers, daß
die Musik, die aus dem Volke geboren und gewachsen ist,
jedem schaffenden Menschen gehört. Wie überall finden diese
Konzerte auch in Ettligen und in allen Ortshäfen des
Ettliger Kreises statt. (Siehe heutige Anzeige). L.



Winterhilfswerk 1934-35, Kreis Ettligen Brottsammlung betr.

Die Ettliger Lokalzeitungen erhielten von der Gau-
pressestelle des RSDFB Propagandamaterial über eine am
16. und 17. November durchzuführende Brottsammlung. Es
wird darauf aufmerksam gemacht, daß diese Sammlung im
Kreis Ettligen nicht in der erwähnten Weise durchgeführt
wird. So wie in der Ortsgruppe Karlsruhe für diesen Zweck
in den Bäckerläden Listen aufgelegt werden, in welche die
Spender sich einzutragen gebeten sind, ebenso wird auch im
Kreis Ettligen die Brottsammlung zur Durchführung kom-
men. Das Nähere wird noch bekanntgegeben.

Teilt Euer Brot mit den Armen

Wer die Augen offen hält der sieht, wie die Not sich
immer noch recht breit macht in unserer Bevölkerung in
Ettligen und der es sieht, der weiß auch, daß seine Pflicht
ist zu helfen.

Das unentbehrlichste Nahrungsmittel ist das Brot,
wo es fehlt stürzt die Verzweiflung ins Haus. Hilfe für
die Armen und Bedürftigen ist eine Lösung des nat.-soz.
Staates, weil es eine Lösung ist der Menschlichkeit. Daher
Mitbürger in Ettligen, spendet Brot!

In jeder Bäckerei liegen Einzeichnungslisten auf, zeich-
net Brogabgaben, helft die Not hinausdrängen aus dem Va-
terland, brechet Euer Brot für die Armen!

Aus der Landeshauptstadt

** Zusammenstoß. Gestern nachmittag ereignete sich Ede
Erbsprinzen- und Ritterstraße ein Zusammenstoß zwischen
zwei Personenwagen, der dadurch verursacht wurde, daß
beide Wagen auf der frischbelagerten Asphaltstraße beim
Beim Bremsen ins Rutschen kamen. Während beide Fahr-
zeuge erheblich beschädigt wurden, kamen die Insassen glück-
licherweise ohne Verletzungen davon.

X Badisches Sängerbundesfest 1935. Ende September
oder Anfang Oktober 1935 wird hier das Bundesfest des
Badischen Sängerbundes, Gau XV im Deutschen Sängerb-
bund, abgehalten werden. Der Stadtrat stellt für die Ver-
anstaltungen die städtische Markthalle, die städtische Fest-
halle und das Städtische Konzerthaus zur Verfügung.

Schwerer Zusammenstoß zweier Fernlastzüge

Forchheim, 17. Nov. Gestern früh um 9 Uhr ereignete
sich infolge des dichten Nebels bei Forchheim ein schwerer
Verkehrsunfall. Auf der Forchheimer Landstraße, wenige
Meter unterhalb der Gärtnerei Winter, stießen zwei Fern-
lastzüge zusammen. Vor einem Richtung Karlsruhe fahren-
den leeren Kehler Lastkraftwagen fuhr eine Radfahrerin.
Durch den starken Nebel an der Sicht behindert, bemerkte
der Fahrer des Kehler Lastzuges einen von Karlsruhe kom-
menden Lastkraftwagen erst, als er die Radlerin schon halb
überholt hatte. Er bremste hart, rutschte aber auf der
nassen Asphaltstraße nach links und stieß infolgedessen mit
dem entgegenkommenden Wagen zusammen. Die In-
sassen erlitten Schnittwunden, die Motore wurden schwer
beschädigt. Die Schuld trifft wahrscheinlich die Radfahrerin,
die auf dem Radfahrweg hätte fahren sollen. Der Sach-
schaden ist beträchtlich.

Schach - Ecke

Geleitet von F. Ditschhoff.

(12. Fortsetzung.)

Wie schnell manchmal durch Nachlässigkeit der unge-
schickte König in Gefahr gerät, lernen wir an der folgenden
Partie, die Großmeister Bogoljubow gegen die westfälische
Meisterklasse verlor:

Weiß: Bogoljubow. Schwarz: Rogman, Westfalen.

- 1. e2 - e4 e7 - e5
- 2. Sg1 - f3 Sb8 - c6
- 3. Lf1 - b5

Die spanische Eröffnung

- 4. Lb5 x c6 a7 - a6
- 5. Sd1 - c3 d7 x c6

Nach Sf3 x e5 würde Schwarz durch Dd4! in Vorteil kommen.

- 6. Sf3 x e5? Lf8 - c5

Hier sollte Weiß vorsichtiger d3 gezogen haben. Durch diesen Fehzug verliert Bogoljubow die Rochade.

- 7. Ke1 x f2 Lc5 x f2 +
- 8. Kf2 - e1 Dd8 - d4! +
- 9. d2 - d3 Dd4 x e5
- 10. Dd1 - f3 Sg8 - f6
- 11. Lc1 - f4 Lc8 - e6
- 12. Df3 - g3 De5 - a5
- 13. Dg3 x g7? 0 - 0 - 0!!

Angesichts der unsicheren Königsstellung ist dieser Bauern-
raub sehr waghalsig. Die Strafe folgt sehr bald.

- 14. Dg7 - g5 Sf6 - g4!
- 15. Dg5 - h4 Da5 - b6
- 16. Ke1 - d2 Db6 x b2 +
- 17. Kd2 x d3 Td8 x d3! +
- 18. Dh4 x d8 + Th8 e8 +

Weiß muß die Dame geben, sonst würde in einigen Zü-
gen Matt folgen.

- 19. Th1 - b1 Kc8 x d8
- 20. Kd3 - d2 Sg4 - f2 +
- 21. Sc3 x e4 Sf2 x e4! +
- 22. Kd2 - c1 Db2 - d4 +
- 23. Lf3 - g3 Dd4 x e4

Weiß gab auf, weil Tb2 an De3 + sechs Matt in zwei
Zügen scheitert.

Turnierabend Freitags im „Engel“. Schachfreunde will-
kommen.

